

Gemeinde *creativ*

Einzelpreis 3,00 €

WELTKIRCHE

Die Menschen am Tapajós bedroht ein Staudammprojekt

JUBILÄUM

Ackermann-Gemeinde feiert 70. Geburtstag

JAHR DER BAMHERZIGKEIT

Herzen öffnen

Informationen

- 4 Eigentum verpflichtet
- 5 Trauer um Herta Pfister
- 6 Leserbrief: Zeichen der Barmherzigkeit am „Herz-Jesu-Sonntag“
- 7 Von A wie Asyl bis Z wie Zuwanderung

Meditation

- 8 Die Tür steht offen
Von Maria Rehber-Graf



FOTO: KNA-BILD



FOTO: PRESSESTELLE ERZBISTUM BAMBERG / HENDRIK STEFFENS

Schwerpunkt: Herzen öffnen

- 10 Barmherzig wie der Vater
Von Barbara Bagorski
- 14 Gefängnisseelsorge mit Knalleffekt
Von Hans Lyer
- 15 Pilgerreise mit dem Papst-Express
Von Reinhard Kürzinger
- 16 Alles im Fluss
Von Eva-Maria Heerde-Hinojosa
- 18 Mit Charisma zu den Kranken gehen
Von Harald Petersen
- 19 Über Zäune und Grenzen helfen
Von Klaus-Stefan Krieger
- 20 Steinhartes Geschäft
Von Alexander Fonari
- 21 Menschlichkeit am Zug
Von Annette Bieber
- 22 Ein lukrativer Markt
Von Pat Christ
- 24 Die Inkonsequenz Gottes
Von Matthias Drobinski

Würzburger Synode

- 28 Mitdenken und Anpacken
Von Stephan Haering OSB

Katholisch in Bayern und der Welt

- 25 Kirche unter den Menschen sein
Von Josef Mayer
- 26 Im Zeichen von Vergebung und Versöhnung
70 Jahre Ackermann-Gemeinde
Von Christian Ammon
- 30 Aus Räten und Verbänden
- 34 Was bewegt Sie?
Interview mit Dr. Albert Schmid
- 35 Gebet zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit, Impressum
- 36 Cartoon
Von Thomas Pläßmann



Siebenmal barmherzig sein

Liebe Leserin, lieber Leser,

als Papst Franziskus angekündigt hat, dass am 8. Dezember 2015 ein außerordentliches Heiliges Jahr beginnen werde, ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit, da waren viele überrascht. Und doch reifte schnell der Gedanke, ein Jahr der Barmherzigkeit, das passt wunderbar zum bisherigen Pontifikat von Jorge Mario Bergoglio. Er wäscht Gefangenen die Füße, besucht als eine der ersten Amtshandlungen die Flüchtlinge auf der italienischen Insel Lampedusa und trifft sich mit Obdachlosen. Dinge, die in der Form vorher noch kein Kirchenoberhaupt getan hat. Und jetzt er lädt uns alle ein, in diesem besonderen Jahr die Barmherzigkeit neu in den Blick zu nehmen.

Aber was steckt denn eigentlich dahinter, wofür steht dieser Begriff, den alle kennen und kaum einer doch aktiv verwendet? Darauf wollen wir in dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** Antwort geben. Barbara Bagorski nähert sich dem Begriff in ihrem Beitrag von biblischer Seite her. Aber wir wollen es nicht bei eingehenden theologischen Betrachtungen belassen. Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit eröffnen jedem Einzelnen verschiedene Handlungsfelder. In dieser Ausgabe wollen wir einige davon beispielhaft aufzeigen und Sie, unsere Leser, ermutigen, es anderen gleichzutun.

Fremde beherbergen, am eindringlichsten manifestiert sich der Gedanke von Barmherzigkeit aktuell im Engagement für Flüchtlinge. Wir stellen in dieser Ausgabe ein gelungenes Projekt aus Neustadt an der Aisch vor, wo Flüchtlingshilfe und Nachbarschaftshilfe Hand in Hand gehen. Aber auch *Gefangene besuchen*, lautet eines der sieben Werke. Pfarrer Hans Lyer kümmert sich um inhaftierte Jugendliche, auf unkonventionelle Weise, mit erstaunlichem Erfolg. *Hungrige speisen*, in den bayerischen Bahnhofsmissionen geschieht dies tagtäglich. *Tote bestatten*, aber bitte nicht mit einem Grabstein, der aus



Kinderarbeit stammt. Alexander Fornari schreibt in dieser Ausgabe über dieses heikle Thema und gibt Tipps, worauf Verbraucher achten können. *Durstige tränken*, für die Menschen am Tapajós in Brasilien ist der Fluss alles: Straße, Nahrungsquelle, Waschmaschine und Schwimmbad. *Kranke besuchen*, für viele Ehrenamtliche in unseren Gemeinden sind Krankenkommunion und Besuchsdienste im Altenheim selbstverständlich. Harald Petersen berichtet über neue Angebote und Fortbildungsmöglichkeiten für sie. Viele Menschen sind auf Kleiderspenden angewiesen. *Nackte kleiden*, ist das siebte Werk der Barmherzigkeit. Pat Christ hat zwischen Altkleidercontainern und dubiosen Sammlern recherchiert. Im Beitrag verrät sie, wie man seriöse Anbieter erkennt und wem die Erlöse bei karitativen Einrichtungen zu Gute kommen.

Ganz besonders hat uns eine Zeitschrift aus Südtirol gefreut, die wir auch Ihnen, liebe Leser, nicht vorenthalten möchten. Pfarrer Alexander Raich berichtet davon, wie in seiner Gemeinde Tisens das Heilige Jahr gefeiert wird (Seite 6). In diesem Sinn wünschen wir Ihnen viel Interesse beim Lesen und Entdecken der Barmherzigkeit im Alltag!

Ihre Alexandra Maier
REDAKTIONSLEITERIN

12

Selfie mit Gott

Würzburgs Weihbischof **Ulrich Boom** koordiniert für die Deutsche Bischofskonferenz die Aktivitäten zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit. In **Gemeinde creativ** spricht er über seine Eindrücke, die Bedeutung des Sakraments der Versöhnung, und warum Gott immer mit auf's Bild möchte.



BILDNACHWEIS: DBK

Beilage: In der Teilaufgabe für Bamberg ist *Erzbistum aktiv* beigeheftet.

32

Aus dem Landeskomitee

Gutes Leben für alle muss möglich sein

Von Alexandra Maier

FOTO: ALEXANDRA MAIER

Ich möchte Sie besuchen

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, heißt es, und so kann man wohl auch sagen: Er wird nicht durch Pillen allein gesund. Dazu braucht es Zuwendung, Menschen mit Zeit, einem offenen Ohr und einem offenen Herzen. Das bringen viele Ehrenamtliche mit. Diejenigen, die sich speziell

in Krankenhäusern und Altenheimen engagierten, werden manchmal aufgrund ihrer Kleidung auch „Grüne Damen und Herren“ genannt.

Beim Bonifatius Verlag ist nun ein Büchlein für sie erschienen. Mit „Ich möchte Sie besu-

chen!“ finden die ehrenamtlichen Besucher nicht nur die richtigen Anknüpfungspunkte für ein Gespräch, sie lernen, mit schwierigen Situationen umzugehen, und sie lesen, wo sie weitere Hilfe bekommen können. Das kleine Buch gliedert sich in vier Teile: Zuerst geht es um Grundlegendes zum Thema: Wie ist ein Krankenhaus organisiert, wie spielen Ehrenamtliche und Hauptamtliche zusammen? Im nächsten Kapitel wird es konkret. Es beschreibt hilfreiche Rituale und Übungen, die sowohl dem Patienten als auch dem Besucher helfen, und gibt Tipps, wie Gespräche beginnen und gelingen können. Im nächsten Abschnitt steht die Spiritualität im Vordergrund und mit ihr auch die Frage nach verschiedenen Konfessionen. Nützliche Tipps und praxisorientierte Themen – beispielsweise zur Hygiene im Krankenhaus – runden das Büchlein ab. Auf Seite 18 dieser Ausgabe lesen Sie mehr über ehrenamtliche Besuchsdienste sowie über Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten. (pm)

✳ **Ich möchte Sie besuchen!**, 112 Seiten, Taschenbuch, Bonifatius Verlag, 9,90 Euro.



Seit 2008 reist Johannes Volkmann mit seinem Projekt „Unbezahlbar“ um die Welt. Er deckt große Tische, Besteck und Teller werden in Papier gehüllt, und lädt Passanten ein, zu notieren, was für sie unbezahlbar ist.

Eigentum verpflichtet

Von Alexandra Maier

Redaktionsleiterin

Wohnungslose, Alleinerziehende, Suchtkranke, Bildungsschwache, Senioren, Familien – Armut hat viele Gesichter. Und auch wenn Beschäftigungszahlen nach oben weisen und die Wirtschaft wächst, in Bayern gilt nach dem aktuellen Datenreport zur sozialen Lage jeder siebte als armutsgefährdet. Der diesjährige Pirckheimer Tag hat Projekte ausgezeichnet, die sich auf ganz besondere Weise mit Reichtum und Armut beschäftigen. „Als wir uns für das Thema entschieden haben, hatte es noch nicht diese Dramatik“, sagte Siegfried Grillmeyer, Direktor des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg. Sein Haus lobt den Preis jährlich in verschiedenen Kategorien aus.

„Vom Wegsehen wird es nicht besser“, diesen Satz nahmen sich vor inzwischen 23 Jahren einige Frauen zum Anlass und gründeten den Verein Lilith. Der kümmert sich seitdem um drogenabhängige Frauen. Geschäftsführerin Daniela Dahm nahm den Pirckheimerpreis stellvertretend entgegen: „Als wir angefangen haben, gab es keine frauenspezifischen Hilfen im Raum Nürnberg für diese Gruppe“, sagt sie. Lilith war ein Vorreiter und ist heute eine der größten Drogenhilfeeinrichtungen für Frauen. Lilith bietet verschiedene Arbeitsprojekte wie einen Second Hand Laden, Streetwork, ambulant betreutes Einzelwohnen, Kinderbetreuung

und unterstützt beim (Wieder-)Einstieg ins Arbeitsleben, bei Behörden-gängen und anderen Nöten.

Den Preis in der Kategorie „Kunstprojekte“ erhielt Johannes Volkmann. „Was ist für Sie unbezahlbar?“ – Mit dieser Frage geht sein Papiertheater um die Welt und bringt dabei Menschen zusammen, junge und alte, arme und reiche. Volkmann hat in verschiedenen Städten meterlange Tische aufgebaut. Teller und Besteck waren in Papier verpackt. Einen Tag lang lud er so Passanten ein, ihre persönliche Antwort auf die Frage nach dem Unbezahlbaren in die Teller zu schreiben.

Auch wenn die Zahlen unterschiedlich sein mögen; mehrere seriöse Studien haben in den vergangenen Jahren gezeigt: In keinem europäischen Land ist der Reichtum so ungleich verteilt, wie in Deutschland.

Der Geschäftsmann Alexander Brochier sollte bei einem Manager-Seminar eines Tages seine eigene Grabrede formulieren und war dabei gezwungen, sich zu fragen: „Was bleibt von mir, wenn ich gestorben bin? Wie will ich in Erinnerung bleiben?“ Er glaubt, Engagement beginnt bei einem selbst, und so gründete er im Jahr 1992 seine eigene Stiftung. Früher unterstützte diese nur bedürftige Kinder, heute fördert sie bürgerschaftliches Engagement in all seinen Facetten.

✳ **Mehr zu den Preisträgern und ihren Projekten finden Sie auf www.gemeinde-creativ.de.**

TRAUER UM HERTA PFISTER

Herta Pfister, die langjährige Landesvorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) ist verstorben. Sie wurde 97 Jahre alt. Herta Pfister stand zwölf Jahre lang, von 1970 bis 1982, an der Spitze des katholischen Frauenverbandes, zudem war sie von 1972 bis 1985 stellvertretende Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. Die gebürtige Aschaffenerin hat die Bildungsarbeit im KDFB intensiviert und die katholische Laienarbeit in Bayern über Jahrzehnte hinweg mitgeprägt. So erlebte die Kommissionsarbeit im KDFB unter Herta Pfister einen deutlichen Aufschwung, daneben ging es ihr darum, die Arbeit des Landesverbandes im aktuellen Weltgeschehen zu verankern. Jede von ihr gelei-



Herta Pfister

tete Vorstandssitzung begann deshalb mit einem Rückblick auf das aktuelle politische Geschehen. Sie suchte stets den Kontakt zu den Frauen vor Ort. Während ihrer Amtszeit stieg die Mitgliederzahl im KDFB von 80.000 auf 140.000. Auch nach ihrer Amtszeit blieb Herta Pfister dem Verband treu. Bewegt haben sie dabei vor allem die Themen Ökumene, Bibelarbeit und der interreligiöse Dialog. Für die KDFB-Landesvorsitzende Elfriede Schießleder war Herta Pfister die „Grande Dame“ des Landesverbandes: „So habe ich sie immer erlebt, und deshalb verliere ich eine großherzige, wohlwollende, auch streitbare Vorgängerin im Amt, ein echtes Vorbild und eine kluge Begleiterin unserer Arbeit. Eine im besten Sinne große Mutter.“ (pm)



ALEXANDER KLAUS / PIXELIO.DE

Public Viewing zur Fußball-EM

Vom 10. Juni bis zum 10. Juli 2016 wird in Frankreich die Fußball Europameisterschaft ausgespielt. Viele Pfarreien möchten Spiele gerne öffentlich übertragen – zumal wenn die deutsche Nationalmannschaft im Turnier weiterkommt. Damit dabei keine rechtlichen Probleme auftreten, hat der Verband der Diözesen Deutschlands ein Rundschreiben herausgegeben, in dem er Fragen zu Übertragungsrechten beim Public Viewing klärt. (pm)
* **Mehr Informationen dazu finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: KDFB, MOOSBURGER

Amoris laetitia – Die Freude der Liebe

„Ein ungewöhnlicher Text eines ungewöhnlichen Papstes“, diese und ähnliche Aussagen waren nach dem Erscheinen des nachsynodalen apostolischen Schreibens *Amoris laetitia* von Papst Franziskus weltweit zu lesen. Selten ist ein apostolisches Schreiben so gespannt erwartet worden, wie dieser Text. „*Amoris laetitia*, die Freude der Liebe“ bündelt die Ergebnisse und Beratung der beiden vorangegangenen Synoden zum Thema „Ehe und Familie“. Wer sich von Papst Franziskus radikale Veränderungen in der kirchlichen Lehre erwartete, der mag auf den ersten Blick enttäuscht werden. In *Amoris laetitia* hält er am Verbot künstlicher



Empfängnisverhütung und der Abtreibung fest und macht keine pauschalen Aussagen zum Umgang mit wieder-verheirateten Geschiedenen. Wer *Amoris laetitia* jedoch genau liest – auch die Fußnoten – der wird erkennen, dass Papst Franziskus gerade dieser letzten Gruppe die Tür öffnet, auch was den Empfang der Sakramente betrifft. Er ermutigt Bischöfe und Priester zu einer „verantwortungsvollen persönlichen und pastoralen Unterscheidung der je spezifischen Fälle“. Konkret könnte das bedeuten, wiederheiratete Geschiedene zur Kommunion und anderen Sakramenten zuzulassen, wenn sie ihrem Priester ihre Beweggründe glaubhaft

vorgebracht haben. Papst Franziskus' Ausführungen sind jedoch mehr als ein einfacher Mittelweg zwischen Reform und Festhalten an einem konservativen Kurs. Sie sind vielmehr vor dem Hintergrund seines Leitprinzips zu verstehen, das ihn und seine Arbeit seit dem ersten Tag seines Pontifikates begleitet: Barmherzigkeit. Wieder zeigt er sich nah am Menschen, schert nicht alle Betroffenen über einen Kamm, sondern schaut hin, differenziert und gesteht zu, dass Gläubige ohne Schuld und eigenes Zutun in diese Situation geraten können. Und diese differenzierte Betrachtung ist es, die er nun auch von Priestern fordert. (alx)
* **Mit knapp 200 Seiten ist *Amoris laetitia* auch eines der umfangreichsten päpstlichen Schreiben in der Geschichte. Es kann im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz bestellt werden.**



FOTO: JANUSZ KLOSOWSKI / PIXELIO.DE

Leben unterm Kirchendach

Sie ist wohl eines der kleinsten Tierschutzgebiete in ganz Europa: Die Pfarrkirche der Gemeinde St. Georgen im Salzburger Land. Im Dachstuhl über dem Kirchenschiff leben gleich zwei seltene Fledermausarten. Um sie zu schützen, hat das Land Salzburg die Kirche zum „Tierschutzgebiet“ erklärt. Bis zu 300 Mausohren und Kleine Hufeisennasen beziehen jedes Jahr in der Kirche ihr Quartier und machen den Dachstuhl zur Kinderstube. Die Pfarrkirche gehört nun zu den „Natur2000-Gebieten“, einem europaweiten Netz von Schutzgebieten, mit deren Hilfe man länderübergreifend gefährdete Tiere und Pflanzen schützen möchte. Was eine Gemeinde tun kann, wenn sie in einem ihrer Gebäude „tierische Untermieter“ bemerkt, lesen Sie in der Ausgabe Juli-August 2015 von **Gemeinde creativ**. (alx)

LESERBRIEF

Zeichen der Barmherzigkeit am „Herz-Jesu-Sonntag“

Die Pfarrei Tisens in Südtirol lädt alleinstehende und einsame Menschen in ihre Mitte ein

Mein Name ist **Alexander Raich**. Ich bin Pfarrer und Dekan in Tisens in Südtirol, Diözese Bozen-Brixen. Seit einiger Zeit beziehe ich das Heft **Gemeinde creativ**, zu dem ich Sie beglückwünschen möchte. Es bietet mir interessante Hilfen und Gedanken für die Seelsorge. Ich möchte auch einen kleinen Beitrag leisten und berichten, wie wir in der Pfarrgemeinde das Jahr der Barmherzigkeit begehen.

Wir haben das Jahr der Barmherzigkeit am 8. Dezember 2015 mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet. Das Kirchenportal ist mit einer Girlande aus Tannenzweigen geschmückt, dort haben wir auch eine Fahne mit dem offiziellen Logo angebracht. Zu Beginn der Messe versammelten wir uns vor der Pfarrkirche und nach Öffnung der Tür sind wir miteinander eingezogen. Im Anschluss bekamen alle Gottesdienstbesucher eine Themenkarte. In der Fastenzeit sind wir nach Maria Weißenstein gepilgert. Die Wallfahrtskirche zählt zusammen mit dem Dom von Bozen und dem Dom von Brixen zu den Jubiläumskirchen unserer Diözese. Gefreut hat uns, dass alle Erst-

FOTO: PFARREI TISENS



Tisens liegt im Etschtal südlich von Meran. Die Kirche Maria Himmelfahrt ist von weitem sichtbar. Im Jahr 1194 erstmalig erwähnt wurde sie im 16. Jahrhundert gotisch umgestaltet.

kommunikanten und Firmlinge mit ihren Familien teilgenommen haben. Im Juni werden wir ein Zeichen am Herz-Jesu-Sonntag setzen, welcher für unser Land Südtirol große Bedeutung hat. Wir laden alle Witwen, Witwer und Alleinstehenden zu einem gemeinsamen Sonntag ein. Wir beginnen mit einem festlichen Gottesdienst und treffen uns dann im Mehrzwecksaal der Gemeinde zum Mittagessen. Die Teilnehmer wollen wir mit einem netten Brief persönlich einladen. Die Bäuerinnen bereiten ein Mittagsmenü mit drei Gängen, danach gibt es Kaffee und Kuchen. Eine „Familienmusig“ wird Stücke spielen und Lieder singen. Die örtliche Bank und die Kommune haben wir um Unterstützung angefragt. Die Caritas spendiert allen noch ein Geschenk. Dieser Tag soll alleinstehende und ältere Personen in den Vordergrund stellen und so ein konkretes Zeichen der Barmherzigkeit im Heiligen Jahr sein.

Internationaler Tag der Mediation

Am 18. Juni 2016 findet zum dritten Mal der „Internationale Tag der Mediation“ statt. In Berlin wird es dazu eine zentrale Veranstaltung unter dem Motto „Gesellschaft im Wandel – Wegbegleiter Mediation“ geben.

Bekannt wurde Mediation in Deutschland vor allem als Trennungs- und Scheidungsmediation. Hier ist das Hauptziel, die strittigen Positionen eines Paares so zu verhandeln, dass eine weitgehend faire Regelung, vor allem zum Umgangsrecht mit den Kindern,

getroffen werden kann. In Schulen wird Mediation unter dem Stichwort „Streitschlichter-Programme“ angeboten; hier lernen Kinder und Jugendliche, wie sie Konflikte so lösen, dass es Win-Win-Situationen gibt.

Auch im kirchlichen Bereich wird der Wert von Mediation mehr und mehr erkannt. Nicht nur in Gremien und Verbänden gibt es unterschiedliche Interessen und Positionen. Als Vertreter von Kirche werden wir in unserem Umgang mit Konflikten auch daran gemessen, wie

wir mit unterschiedlichen Positionen umgehen. Es ist fatal, wenn Gremien in einer Pfarrei zerstritten sind – weil dies immer nach außen wirkt. Aber natürlich gibt es auch in kirchlichen Einrichtungen Konflikte und Streit. Die Frage ist aber, wie wir damit umgehen. Gerade bei der Bildung von größeren Einheiten, wie etwa Pfarrverbänden und Seelsorgeeinheiten, gilt es, die Interessen der beteiligten Pfarreien auszuhandeln. Als Christen sollten wir auch im Konflikt glaubwürdig sein, indem wir bei unseren Gegenübern auch im Dissens das Ebenbild Gottes annehmen und ihn so

Von A wie **Asyl** bis Z wie **Zuwanderung**

Ehrenamtliches Engagement kann man nicht anordnen und doch ist die Hilfsbereitschaft, die den Flüchtlingen seit Sommer vergangenen Jahres entgegengebracht wird, zu so etwas wie einer „menschlichen Visitenkarte“ Bayerns geworden. So zumindest formuliert es die bayerische Sozialministerin Emilia Müller.

Unzählige Ehrenamtliche engagieren sich bayern- und deutschlandweit für Flüchtlinge. Für sie und für alle, die sich künftig einbringen möchten, hat die Hanns-Seidel-Stiftung nun zwei Arbeitshilfen herausgebracht. Das Glossar „Asyl – Flucht – Migration“ listet von A wie Abschiebung bis Z wie Zuwanderungsgesetz alle wichtigen Begriffe rund um das

Thema auf. Oftmals wird in diesem Bereich vieles über einen Kamm geschert, Begriffe werden synonym verwendet, obwohl sie es nicht sind. Das Glossar bietet hier genaue, differenzierte Begriffserklärungen. Damit es auch künftig stets auf dem neuesten Stand bleibt, ist es auch als App verfügbar und wird regelmäßig aktualisiert. Ehrenamtliche können keine Traumata aufarbeiten oder offizielle Dokumente ausstellen, aber sie können für eine freundliche Atmosphäre sorgen und Vertrauen schaffen, sagt Thomas Röbbke, Vorsitzender des Landesnetzwerkes Bürgerschaftliches Engagement Bayern. Für sie kann der neue Leitfaden „Engagiert für Flüchtlinge: Ein Ratgeber für Ehrenamtliche“ ein steter Begleiter sein. Darin geht es um praktische Fragen, was beispielsweise bei der Gründung eines Helferkreises zu beachten ist oder wie die erste Begegnung mit Flüchtlingen vorbereitet werden kann, aber auch darum, wo die Grenzen des ehrenamtlichen Engagements liegen. Daneben erläutert das Heft zudem den Ablauf eines Asylverfahrens und listet zum Schluss weiterführende Informationen, Lesetipps und wichtige Telefonnummern auf.

Die beiden Broschüren können kostenlos bei der Hanns-Seidel-Stiftung bestellt und im Internet heruntergeladen werden. (alx)

* **Mehr dazu unter**
www.gemeinde-creativ.de.



FOTO: HANNS-SEIDEL-STIFTUNG

Halten die druckfrischen Exemplare der Broschüren in Händen: Ursula Männle, Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung und Sozialministerin Emilia Müller bei der Buchpräsentation in München.

behandeln. Kirche kann mit ihren Gremien über die handelnden Personen Vorbild für einen fairen und transparenten Umgang mit Konflikten sein.

Mediation ist dazu ein geeignetes Instrument. Eine Moderation von außen unterstützt die Konfliktbeteiligten darin, dass diese Regelungen in fairer Weise finden, und möglichst einen Konsens erreichen, der immer mehr ist als ein Kompromiss. Die Mediation vertritt ein zutiefst christliches Menschenbild. Die Würde der einzelnen wird geachtet und geschützt, Machtunterschiede sollen im Mediationsprozess ausgeglichen

werden, die Menschen werden in ihrer Verantwortung für sich selbst ernstgenommen.

So kann dann gelten, was Jesus zu seinen Jüngern sagt: *Bei euch aber soll es nicht so sein* (Mk 10, 42 – 45). Als Christen sollen wir hier durchaus den Anspruch haben, besser als andere sein zu wollen, ganz ohne Arroganz und Dünkel – aus dem Bewusstsein heraus, dass wir daran mitarbeiten eine christliche Gemeinschaft in dieser Welt zu gestalten – das ist ein konkreter Beitrag zu einem aktiven Laienapostolat.

Gabriele Pinkl

Von anderen erfolgreich lernen

Eine neue Internetseite der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz und des Bonifatiuswerkes vernetzt pastorale Initiativen. Sie gibt Antworten auf die Fragen, wozu die Kirche da ist und auf welche Weise Menschen heute mit dem Evangelium in Kontakt kommen. Die Seite bietet „eine informative Plattform aus innovativen Projekten, die den missionarischen Grundauftrag der Kirche in neue Formen des Kirche-Seins und der Seelsorge übersetzen“, heißt es in einer Pressemitteilung. Gleichzeitig ermögliche sie eine Vernetzung erfolgreicher Initiativen und biete so einen Überblick über missionarische Projekte der katholischen und evangelischen Kirche.

Das Bonifatiuswerk und die KAMP möchten alle Haupt- und Ehrenamtlichen in der Pastoral, in den Verbänden und Einrichtungen der katholischen Kirche mit der neuen Internetseite auf interessante Projekte aufmerksam machen und ermutigen, Eigenes und Neues auszuprobieren. Dazu bietet die Seite eine Auswahl an Best-practice-Beispielen und Projektideen, die dazu einladen, nachzuziehen und selbst gelungene Initiativen einzutragen. „Denn gute Ideen sollen bekannt gemacht werden und dazu anregen, selbst aktiv zu werden. Die Kirche ist so tot oder lebendig wie die Menschen, die das Leben der Kirche gestalten“, sagt Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes.

Derzeit beschreibt die Internetseite etwa 40 missionarische Projekte aus ganz Deutschland. Untergliedert in die fünf Kategorien Orte, Zeiten, Menschen, Themen und Bistümer kann sich der Besucher einen schnellen Überblick verschaffen und eigene Gedankenanstöße für zukünftige Projekte finden. (pm)

* **Mehr dazu unter**
www.gemeinde-creativ.de.

„In St. Felix wird Heilige Pforte eröffnet.“ –

So kündigte es vor ein paar Wochen die Zeitung an. Viele wollten dabei sein. Sie standen erwartungsvoll rund um das geschmückte Portal der Wallfahrtskirche. In einer kleinen Zeremonie öffnete der Franziskaner vom Kloster die Pforte und lud ein, durch das „Tor der Barmherzigkeit“ in die Kirche einzutreten. Und die Menschen folgten der Einladung, Alte wie Junge, da und dort ein bekanntes Gesicht, eine junge Frau mit ihrem Zweijährigen auf dem Arm. Die Kirche füllte sich, Stühle wurden aufgestellt, hinten in den Ecken standen die, die keinen Sitzplatz mehr bekommen hatten. Schmunzelnd meinte der Pater, das erste Wunder habe die Heilige Pforte schon bewirkt: So viele Menschen beim Gottesdienst!

Durch ein geöffnetes Portal zu treten – das ist erhebend. In meinem Alltag gehe ich durch viele Türen, meist nebenbei und eher unbewusst: von einem Zimmer ins andere, von der Wohnung ins Treppenhaus, vom geschlossenen Raum ins Freie. Durch Haustüren, Bürotüren, Autotüren. In Geschäfte und Restaurants, oder in private Räume, wenn ich Jemanden besuche. Jedes Mal, wenn ich die Schwelle überschreite, wechsle ich die Umgebung. Die Tür ist ein Ort des Übergangs, manchmal mit Spannung verbunden: Was erwartet mich auf der anderen Seite? Werde ich willkommen sein? Wird es mir gut ergehen? Ein anderer Raum öffnet sich mir, und wenn ich eintrete, öffne ich mich selbst für neue Eindrücke, Erfahrungen und Begegnungen.

Zu einer heilsamen Erfahrung möchte Papst Franziskus die Menschen im Jahr der Barmherzigkeit auf den Weg schicken: Wer durch die Pforte der Barmherzigkeit hindurch schreitet, möge die tröstende Liebe Gottes erfahren, welcher vergibt und Hoffnung schenkt, schreibt er in der Verkündigungsbulle *Misericordiae vultus*. Das ist eine große Einladung, und ein Versprechen. Die Antwort auf die Einladung scheint zunächst einfach darin zu bestehen, durch eine ge-

schmückte Pforte zu gehen, zu beichten, die Messe mitzufeiern und zu beten.

Das ist nicht mehr und nicht weniger als die Einladung, mich aufzumachen und mich zu öffnen für eine Begegnung. Mich aufzumachen mit allem, was mich ausmacht. Mit meinem guten Willen, mit meinem Vertrauen. Mit meiner Not, meinen Belastungen, meinen Widersprüchen, meinen Fragen – mit meiner ganzen Wahrheit. Mich aufzumachen, um Gott zu begegnen. Wenn ich das ernst nehmen will, brauche ich Mut.

Ein biblisches Bild kann vielleicht helfen, den Schritt zu wagen: Es ist das Bild vom barmherzigen Vater, der nicht wartet, bis sein jüngerer Sohn an die Tür klopft. Er hat lange nach ihm ausgeschaut, und als er ihn von Weitem kommen sieht, hat er Mitleid mit ihm und läuft ihm entgegen. Später bemüht sich dieser Vater ebenso um den älteren Sohn. Auch ihm geht er entgegen, auch um ihn wirbt er. Auch ihm hält er die Tür auf und lädt ihn ein zum Fest der Begegnung (vgl. Lk 15,11-32).

Das mag uns daran erinnern, dass immer Gott derjenige ist, der den ersten Schritt schon getan hat. Dass er derjenige ist, der sich schon immer nach Begegnung mit uns sehnt: „*Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir*“ (Offb 3,20).

Wen es hinzieht zur Pforte der Barmherzigkeit, wen es drängt, wer es wagt, sich aufzumachen, an dessen Herz hat Gott längst leise geklopft. Und wer zögert, den umwirbt er weiterhin mit zärtlicher Geduld. Und wenn Einer durch das offene Tor der Barmherzigkeit schreitet, um sich der Wahrheit des eigenen Lebens zu stellen, mag er erleben, wie sich in ihm selbst etwas öffnet. Wie Verlorenes sich findet und Bruchstücke sich neu zusammenfügen. Versöhnend und heilend.

Die Tür steht offen.

Die Tür steht

Von Maria Rehaber-Graf

Schmunzelnd meinte
der Pater, das erste
Wunder habe die
Heilige Pforte schon
bewirkt: So viele
Menschen beim
Gottesdienst!

offen

Barmherzig wie der

Von **Barbara Bagorski**

Leiterin der Hauptabteilung
Diakonale Dienste/ Apostolat
im Bistum Eichstätt

Als Papst Franziskus am 13. März 2015 das Jubiläum der Barmherzigkeit ankündigte und als Termin für die Eröffnung dieses außergewöhnlichen Heiligen Jahres den 8. Dezember 2015, also den Tag nannte, an dem 50 Jahre zuvor das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende gegangen ist, staunten viele. Gewiss, Barmherzigkeit ist eines der zentralen Themen von Papst Franziskus, aber wozu ein Heiliges Jahr? Die Antwort auf diese Frage finden wir in der Ankündigung, wenn es heißt, dass es in diesem Jahr in besonderer Weise darum gehen soll, die Barmherzigkeit neu zu entdecken und für das tägliche Leben fruchtbar zu machen. Indem wir den Blick neu auf die Barmherzigkeit Gottes richten, können wir entdecken, was es bedeutet, barmherzig wie der Vater zu sein.

„Barmherzig wie der Vater“ – so heißt das Leitwort dieses Jahres. Aber was ist genau diese Barmherzigkeit, von der der Papst nicht müde wird zu sprechen? Barmherzigkeit ist die gängige Übersetzung des Lateinischen ‚*misericordia*‘. Dieser Begriff setzt sich zusammen aus ‚*Leid*‘ und ‚*Herz*‘. Für die Kirchenväter verwies das ‚*Leid*‘ auf die Bedürftigkeit des Menschen, auf das, was sein Leben bedroht und von Gott wegführt. ‚*Herz*‘ dagegen steht für die Liebe, die auch das Dunkle umfängt und es mit ihrer Kraft überwindet.

Diese Grundgedanken leiten sich von der Heiligen Schrift her. Im Alten Testament wird das, was Barmherzigkeit meint, durch drei verschiedene Begriffe beschrieben: Da ist zum einen die Seite gemeint, die einer Tat zugrunde liegt. Das Gute tun entspricht dem Willen Gottes. Die Güte geht von Gott aus und offenbart den mütterlichen Charakterzug Gottes. Dieses Element findet eine weitere Ausprägung in der Bedeutung des sich Herabneigens, des Mitleid-

bens und der daraus erwachsenen liebenden Zuneigung. Dazu gehören das Geschenk der Umkehr, die Vergebung und das Ermöglichen eines Neuanfangs. Gottes Barmherzigkeit konkretisiert sich in der Vergebung der Schuld.

Daher kann Barmherzigkeit auch in Beziehung zu ‚*gnädig sein*‘ gesetzt werden, wobei es hier zu einem Zusammenspiel von Gefühl und Verstand kommt. Im Neuen Testament steht die Barmherzigkeit im Vordergrund der paulinischen und deutero-paulinischen Schriften (*Texte, die unter dem Namen des Paulus verfasst sind, aber nicht auf ihn zurückgehen, Anmerkung der Redaktion.*) Dabei wird betont, dass Gott in seinem Handeln absolut frei ist. Der Mensch ist im Gericht auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen.

DIE HELFENDE HAND

In den synoptischen Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas steht die Barmherzigkeit Gottes im Vordergrund. Es lassen sich drei Grundnuancen für die Definition der Barmherzigkeit entdecken. Da ist die helfende Tat gegenüber einem notleidenden Menschen, die Bereitschaft zur Vergebung, die dem Aufbau der Gemeinde dient und das Erbarmen Gottes, das in Tod und Auferstehung Jesu Christi sichtbar und erfahrbar wird. Während seines Wirkens hat Jesus Barmherzigkeit weniger durch Worte, als vielmehr durch seine Taten erlebbar werden lassen. So weist Papst Franziskus ausdrücklich in der Verkündigungsbulle *Misericordiae Vultus* darauf hin, dass die Hinwendung Jesu zu den an den Rand Gedrängten ein einzigartiges Lehrstück der Barmherzigkeit ist. Es deutet darauf hin, dass zur Grundhaltung der Barmherzigkeit die Bereitschaft gehört, im Herzen des jeweiligen Gegenübers zu lesen und dessen Bedürfnisse ernst zu nehmen.

Die Beispiele Jesu weisen auch auf eine Gefahr hin: den herablassenden Umgang mit den Notleidenden, ein

Umgang, der nicht befreit, sondern erniedrigt, der nicht Zeichen der Liebe, sondern der Selbstgerechtigkeit ist. Jede Handlung, die nur den eigenen Bedürfnissen Rechnung tragen will, zerstört die Barmherzigkeit. Deshalb kann echte Barmherzigkeit



Vater

nur da zur Wirklichkeit werden, wo das Hören auf Gottes Wort am Anfang jeden Tuns steht. Die höchste Form der Barmherzigkeit zeigt sich dort, wo der Mensch die Not eines anderen sieht und handelt, obwohl er dazu nicht verpflichtet ist.



FOTO: ANDREAS PFNÜR

Papst Franziskus macht deutlich, dass wir – nicht nur in diesem Jahr – dazu aufgerufen sind, jede Form von Wut, Groll, Rache und Gewalt hinter uns zu lassen, damit ein vertrauensvolles Zusammenleben in Frieden Wirklichkeit werden kann. Auch hier geht es nach dem Beispiel Jesu nicht um schöne

Worte, sondern um Taten, die die Liebe greifbar werden lassen. Bei aller Institutionalisierung des Sozialwesens kann die spontane und freiwillige Hilfsbereitschaft durch nichts ersetzt werden. Letztlich ist die Barmherzigkeit das Maß, mit dem jedes sozial-gesellschaftliche Leben gemessen wird.

In besonderer Weise lässt sich das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes in der Feier der Sakramente spüren. Das Sakrament der Versöhnung macht Mut, auf das eigene Leben zu blicken und angstfrei auf Stärken und Schwächen zu schauen. Die Bereitschaft, die eigenen Fehler zu erkennen und zu bekennen, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Selbst- und Gotteserkenntnis. Die zugesprochene und angenommene Vergebung macht bereit, auch anderen vergeben zu können.

MARIA ALS BEGLEITERIN

Aber ist das alles auch gerecht? Welchen Zusammenhang von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gibt es – bei aller Liebe – zu beachten? Ein Blick in das Neue Testament zeigt, dass in Christus das Maß von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gesprengt worden ist. So kann Isaak von Ninive sagen: „Wenn der Barmherzige nicht die Gerechtigkeit überwindet, ist er nicht barmherzig.“

Die schwer zu verstehende Beziehung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erklärt Franz von Sales, indem er auf die Arme Jesu verweist und betont, dass der eine Arm für die allmächtige und unparteiliche Gerechtigkeit steht, der andere für die Barmherzigkeit, und der sei über den der Gerechtigkeit erhaben. Dass diese Barmherzigkeit Gottes für den



FOTO: DIETMAR LIEHR

Menschen nicht unbedingt nachzuvollziehen ist und ihn in seinem Glauben herausfordert, hat schon der Heilige Benedikt erkannt, der die Werke der Barmherzigkeit um das „an der Barmherzigkeit Gottes nie zweifeln“ ergänzte.

Das Jahr der Barmherzigkeit ist eine Einladung an jeden Einzelnen und an die Gemeinschaft der Kirche, gemeinsam durch Zeichen und Gesten die Botschaft Jesu von der Barmherzigkeit Gottes zu vermitteln. Dies muss durch glaubwürdige Worte und Taten geschehen, die nicht nur an der Oberfläche bleiben, sondern die Herzen der Menschen berühren. In diesem Zusammenhang lädt Papst Franziskus dazu ein, Oasen der Barmherzigkeit zu schaffen und die Begegnung mit den anderen Religionen und Traditionen zu fördern.

Begleiterin auf dem Weg durch das Jahr der Barmherzigkeit ist Maria, die Mutter der Barmherzigkeit. Ihr Leben ist von Anfang an durch ihr „Ja“ zu Gott und seiner Barmherzigkeit geprägt. In allem was sie tut, verweist sie auf ihren Sohn. Bei der Hochzeit von Kana ist sie die Bittende, unter dem Kreuz ist sie Zeugin der Vergebungsworte, die Jesus spricht, und kann bezeugen, wie weit die Vergebung Gottes geht. Der Blick auf Maria macht Mut, sich wie sie ganz auf die je eigene Berufung einzulassen und in Gemeinschaft der Kirche vertrauensvoll die Wege Gottes zu gehen.

Das Motto des Jahres „Barmherzig wie der Vater“ fordert dazu heraus, an einer „Kultur der Barmherzigkeit“ zu bauen: durch den Blick auf sich selbst, Umkehr und Neuanfang, gemeinsames Gebet und einer Orientierung des Handelns an den Werken der Barmherzigkeit.



FOTO: PRIVAT; ILLUSTRATION: DBK

Weihbischof Boom nahm bei seinem Aufenthalt in Tansania drei Tage am Alltag des Studenten George teil.



Selfie mit Gott

Würzburgs Weihbischof Ulrich Boom koordiniert für die Deutsche Bischofskonferenz die Aktivitäten zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit. In Gemeinde *creativ* spricht er über seine Eindrücke, die Bedeutung des Sakraments der Versöhnung, und warum Gott immer mit auf's Bild möchte.

Gemeinde *creativ*: Herr Weihbischof, Sie sind der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für das Heilige Jahr der Barmherzigkeit. Welche Aufgaben sind damit verbunden?

Ulrich Boom: Hauptsächlich koordineiere ich das, was die Bischofskonferenz gemeinsam auf den Weg bringen kann. So haben wir beispielsweise einen Impuls herausgegeben und kürzlich ist eine Internetseite zum Themenkomplex Schuld-Vergebung-Versöhnung online gegangen. Damit wollen wir helfen und inspirieren. Ich bin froh, dass es viele Initiativen in unseren Pfarrgemeinden, Gemeinden und Gemeinschaften zum Jahr der Barmherzigkeit gibt.

Waren Sie persönlich überrascht, als Papst Franziskus das Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat?

Ja, das war ich. Papst Franziskus sagt damit: Ich gebe keine Abschlussbotschaft zum 50-jährigen Konzilsjubiläum heraus, sondern ich gehe mit dem Volk Gottes ein Jahr lang in Exerzitien. Ich finde, das ist eine ganz wunderbare Idee. Sie bietet die Möglichkeit zurückzublicken, aber wir sollten auch fragen, welche Impulse aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil wir für

die nächsten Jahrzehnte mitnehmen möchten. Für mich ist der größte der, dass über unser aller Leben Gottes Barmherzigkeit steht. Das sollten wir uns wieder neu klar machen – natürlich nicht nur in diesem Heiligen Jahr.

Welche Reaktionen nehmen

Sie wahr? Ist das Jahr der Barmherzigkeit überhaupt bekannt genug?

Ob nun hier in der Diözese Würzburg, in anderen Regionen Deutschlands, oder auch weltweit: das Thema ist angekommen. Ich durfte dies auch gerade erst bei einem Besuch in Afrika erleben. Ich glaube, die Thematik hat einen Nerv getroffen. Schauen wir auf das Evangelium. Die Mitte des Lukasevangeliums platziert nicht zufällig die drei großen Gleichnisse vom Verlorensein. Sie erzählen uns von Gott; dass er sich freut wie der Hirte über das verlorene Schaf, dass er sich freut wie die Frau, die die Drachme wieder findet, diese kleine, unscheinbare Münze, und dass er sich freut, wenn der Mensch zurückkommt wie im Gleichnis des verlorenen Sohnes. Das ist nicht nur die Mitte des Lukasevangeliums, sondern letztlich die Mitte des Evangeliums überhaupt. Die Freude Gottes darüber, dass alles

Verlorene wieder heim findet.

Wie wird das Jahr der Barmherzigkeit in anderen Ländern aufgegriffen?

Weltweit gibt es zwei verbindende Elemente: Das sind zum einen die Heiligen Pforten. Manchmal glaube ich, es sind mehr Heilige Pforten als den Bischöfen bekannt ist, erst recht, wenn man die Türen der Herzen hinznimmt. Außerdem ist überall das Logo zum Heiligen Jahr wieder zu finden. Das Motiv ist mehrdeutig. Man erkennt darin den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, den Guten Hirten und den Barmherzigen Samariter. Da halst sich einer etwas auf – an diesen Ausspruch musste ich denken, als ich das Bild zum ersten Mal sah. Gott halst sich sozusagen uns Menschen auf. Und dann, bei genauerem Hinsehen, erkennen wir, die beiden Gesichter werden eins. Das ist das Motiv der Barmherzigkeit: Mach es wie Gott, werde Mensch, sei den Menschen ganz nah, sieh im Menschen Gott.

War Barmherzigkeit bislang ein vernachlässigtes Thema?

So kann man das nicht sagen. Papst Franziskus hat mit seiner Ausstrahlung und auch mit seinen Handlungen – ich erinnere an die Fuß-

waschung im Gefängnis, gleich zu Beginn seines Pontifikats – starke Zeichen in diese Richtung gesetzt. Er tut es immer wieder. Die Barmherzigkeit findet man aber auch bei seinen Vorgängern, zum Beispiel in den Predigten von Papst Benedikt XVI. Der heilige Papst Johannes Paul II. hat uns zum Jahr 2000 den Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit ans Herz gelegt, ein Vermächtnis an der Schwelle zum neuen Jahrtausend.

Wo zeigt sich Barmherzigkeit konkret im Alltag?

Zum Beispiel bei den vielen Menschen, die gerade in unser Land kommen – egal welcher Herkunft oder Religion – zeigt sich momentan in unseren Gemeinden gelebte Barmherzigkeit. Die Ehrenamtlichen setzen die Werke der Barmherzigkeit in die Tat um. Viele von denen, die sich zurzeit tagtäglich für Flüchtlinge engagieren, Sprachkurse geben, Kleider- und Sachspenden organisieren, bei Behördengängen helfen und vieles mehr, gehören zum engeren Kreis der Gemeinden. Aber, und das finde ich bedenkenswert: Viele andere bringen sich hier ein, auch solche, die sonst im kirchlichen Leben nicht zu sehen sind. Barmherzigkeit ist Thema vieler Menschen.

Jedes Heilige Jahr steht im Zeichen der Vergebung. Kritiker sagen, mit diesem Heiligen Jahr sollen das Bußsakrament und die Beichte rehabilitiert werden ...

Wenn es gelingen würde, dass die Beichte wieder mehr in der Gemeinde in den Blick kommt, dass das Sakrament der Versöhnung generell wieder mehr Beachtung fände, dann

wäre den Menschen viel geholfen. Da sind wir wieder beim Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinem verlorenen Sohn. Wir sind und bleiben immer Menschen, die vor Gott, vor anderen Menschen und auch vor sich selbst etwas schuldig bleiben. Und was kann mir dann Größeres geschenkt werden als der Zuspruch: „Du darfst trotz deines Versagens und deiner Schuld Freude am Leben haben.“ Vor unserem Bekenntnis steht Gottes Barmherzigkeit, steht Gottes Vergebung. So wie beim barmherzigen Vater. Der Sohn sagt nichts. Der Vater kommt ihm entgegen. Das Bekenntnis des Sohnes folgt dem Zuspruch des Vaters. In der Beichtpastoral haben wir Fehler gemacht. Das Versäumnis liegt nicht bei den Leuten, es liegt eher an uns Priestern. Wir müssen uns fragen, gibt es eine gute und eine weniger gute Beichte? Ist die Beichte da besser, wo viel gesprochen wird? Oder kann ein ehrliches Aussprechen „Ich habe gesündigt, in Gedanken, Worten und Werken“ nicht auch schon bewegend sein?

Überall auf der Welt gibt es Heilige Pforten. Aber ist es denn genug im Jahr der Barmherzigkeit durch eine solche Pforte zu gehen oder muss bei den Menschen auch noch etwas anderes geschehen?

Ich denke, bloß durch eine solche Pforte zu gehen, das ist vielleicht ein bisschen wenig. Ich war bei der Öffnung der Heiligen Pforte in Rom. Ich habe viele gesehen, die hindurch gegangen sind und schnell ein Selfie gemacht haben. Ob es das ist? Aber

auch das habe ich gesehen: Einen Mann im Rollstuhl, der von einem Helfer hindurch geschoben wurde. Ich habe mich gefragt, was wohl diese beiden Herzen bewegt. Entscheidend ist das grenzenlose Vertrauen in Gott. Wenn dies beim Durchschreiten im Herzen klar ist, dann ist schon viel gegeben. Und wenn man dann die Heilige Pforte als Herzenstür sieht, die man Gott und auch den Menschen öffnet, dann ist das vielleicht doch ein Selfie im wahrsten Sinne des Wortes. Die offene Tür heißt: Gott hat ein offenes Herz für uns, seine Tür steht uns immer offen. Der Schlüssel zur Herzenstür ist das Sakrament der Versöhnung. Selfies macht man nicht von sich allein. Meistens sind wir zu zweit und zu mehreren. Da sind wir ganz nah bei Gott. Er möchte mit uns Menschen aufs Bild. Und dann sind wir beim Logo zum Heiligen Jahr.

Barmherzigkeit ist heute ein eher sperriges Wort. Moderne, selbstbewusste Menschen empfinden sie vielfach als „Gnadenakt von oben“.

Papst Franziskus spricht in seinem Buch „Der Name Gottes ist Barmherzigkeit“ von der Barmherzigkeit als „Bauchgefühl Gottes“. Sie kommt aus dem Inneren, aus der Lebensmitte. Die Barmherzigkeit ist kein Gnadenakt. Sie ist Gnade. Barmherzigkeit kann man sich nicht verdienen. Im Lateinischen heißt Gnade ‚gratia‘. Der gute Vater begegnet dem verlorenen Sohn, indem er ihm entgegen kommt. Er begegnet ihm mit all seinem Versagen und mit all seiner Schuld. Ohne sein Verdienst, gratis, umarmt er ihn. Gnadenakt, das ist mir zu despotisch. Gott ist kein Despot.

Wann haben Sie zuletzt

Barmherzigkeit erfahren?

Ich erfahre sie jeden Tag dadurch, dass es mir gut geht, dass ich in guten Verhältnissen leben darf. Oder in der täglichen Arbeit erfahre ich Barmherzigkeit. Ich weiß mich von vielen Menschen getragen und schließlich zeigt sich mir Barmherzigkeit in der Feier der Heiligen Messe: der barmherzige Gott legt sich in meine Hand und lässt sich verzehren, um mir Kraft zu geben für den bevorstehenden Tag. Wie schnell ist das wieder vergessen, wenn ich die Kirche verlasse und mich der rasante Alltag einholt?

Das Interview führte Alexandra Maier



Ulrich Boom

geboren im Münsterland, wurde 1984 zum Priester geweiht. Im Jahr 2008 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof. Die Bischofsweihe durch Bischof Friedhelm Hofmann empfing er im Würzburger Kiliansdom am 25. Januar 2009. Seit 2010 ist er Bischofsvikar und Leiter der Hauptabteilung Seelsorge im Ordinariat Würzburg. Zuvor war Ulrich Boom Pfarrer in Miltenberg. Für Aufsehen sorgte er im Jahr 2006, als er die Glocken der Miltenberger Jakobuskirche 20 Minuten lang läuten ließ und so eine Kundgebung einer NPD-Jugendorganisation verhinderte. Dafür wurde er mit dem „Aschaffener Mutig-Preis“ ausgezeichnet. (alx)

FOTO: KNA-BILD

Pfarrer Hans Lyer setzt beim Umgang mit jugendlichen Häftlingen in Ebrach auf unkonventionelle Methoden, denn Pyrotechnik wird in der Gefängnis-seelsorge eher selten eingesetzt. Zu Ostern baute er mit den Jugendlichen einen „Turm zu Babel“, der dann mit einem echten Feuerwerk in Szene gesetzt wurde.



FOTO: CLEMENS MUTH

Gefängnisseelsorge mit Knalleffekt

Von Hans Lyer

Pfarrer in Ebrach

Im ehemaligen Zisterzienserkloster Ebrach mit jugendlichen Strafgefangenen zu arbeiten ist eine immer wieder spannende Aufgabe. Die heutige Justizvollzugsanstalt (JVA) Ebrach beherbergt als eine von drei JVAs in Bayern die „Elite“ der bayerischen kriminellen Jugend; sie ist als Langstrafgefängnis für Jugendliche ausgewiesen. Die Anstalt in Ebrach bietet Platz für etwa 300 Gefangene. Das Durchschnittsalter bei den Jungs beträgt etwa 20 Jahre. Als Gefängnisseelsorger darf ich in einem Teil des alten Kreuzganges meine Gesprächspartner begrüßen.

Als Schwerpunkt meiner pastoralen Arbeit sehe ich die Einzelarbeit mit den jungen Erwachsenen. Einzelgespräche, die sich an der Biographie entlang bewegen, sind für die jungen Männer ein unverzichtbarer Bestandteil meiner seelsorglichen Arbeit.

Wichtige Fragen sind zum Beispiel:

- ▶ *Ist es überhaupt möglich mit Schuld zu leben?*
- ▶ *Gibt es so was wie Vergebung? Wenn Gott vergibt, vergibt er dann auch mir?*

- ▶ *Sind Täter-Opfer-Beziehungen eine Chance oder Notwendigkeit?*
- ▶ *Wie kann mein Leben eine Orientierung und Perspektive erhalten?*

Neben den Einzelgesprächen biete ich gemeinsam mit Ehrenamtlichen immer wieder kreative Projekte an. Die Ergebnisse dabei sind überraschend. Junge Männer, die nie in ihrem Leben etwas gemalt oder gestaltet haben, erleben sich plötzlich als Menschen, in denen Fähigkeiten ruhen, die einen staunen lassen – auch sie selbst. So haben wir uns als eines der letzten größeren Projekte mit der biblischen Geschichte vom „Turmbau zu Babel“ beschäftigt. Auch wir haben einen Turm gebaut, zehn Meter hoch, aus Gerüstteilen. In vielen Sitzungen in meinem Kreuzgangatelier ging es um die Frage: Wo schießen wir über das Ziel hinaus? Wo bauen wir zu hoch?

So wurden riesige Geldscheine, Drogenspritzen, Spieleautomaten, Schlagringe, Pistolen, Messer, Anti-Neo-Nazi-Symbole und Flaschen als Ausdruck für Alkoholismus an dem Turm montiert. Im Außenbereich der Justizvollzugsanstalt, in der ehemaligen Orangerie des Klosters, wurde dann am Ostersonntag das Projekt

„Turmbau zu Babel“ mit klassischer Musik und Pyrotechnik, als „Ebracher Osterfeuer“ inszeniert.

Für die jugendlichen Strafgefangenen war die Auseinandersetzung mit einer biblischen Geschichte plötzlich zur Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte geworden. Zugleich erkannten wir die Zusammenhänge von „Über-das-Ziel-hinausschießen“ und kriminellem Handeln im individuellen, persönlichen Handeln, aber auch in der Politik und im (sport-)politischen Bereich; wir haben das Bild eines Fußballs am Turm angebracht, mit Hinweis auf die Vorgänge im FIFA-Funktionärswesen. Die musikalische Umrahmung des Projekts umfasste neben klassischer Musik auch Rap-Texte, die Inhaftierte geschrieben hatten.

So konnte unter Mitarbeit vieler etwas Großes entstehen, das von Tausenden Zuschauern österlich freudig aufgenommen wurde.

Im Feuerschein der pyrotechnischen Effekte, der Musik und des geschaffenen riesigen Turmes mit seinen Botschaften, war es gelungen mit „Knast-Künstlern“ die alte biblische Geschichte vom „Turmbau zu Babel“ österlich lebendig werden zu lassen.



Der Pilgerbus der Diözese Eichstätt sorgt für Aufsehen überall, wo er hinkommt. Im August wird er beim Weltjugendtag unterwegs sein. Die Hoffnung der Eichstätter: Vielleicht steigt Papst Franziskus ja selbst mit ein.

Pilgerreise mit dem Papst-Express

Von Reinhard Kürzinger

Domvikar und Leiter der Wallfahrts- und Pilgerpastoral im Bistum Eichstätt

„Ein cooles Teil“ simste eine jugendliche Ministrantin über den langen Omnibus mit dem Konterfei von Papst Franziskus auf den seitlichen Werbeflächen. Das Gefährt stand abfahrbereit auf dem Eichstätter Residenzplatz. Ein lächelnder und winkender Papst Franziskus grüßt von dem modernen Reisebus, im Hintergrund der Petersplatz und Tausende von Pilgern. Das überlebensgroße Foto schmückt den Rom-Express, mit dem im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit viele Gläubige befördert werden. Der Papst lädt ein zu einer Pilgerreise.

EINE WALLFAHRT ZU EINEM TEMPEL DER NEUZEIT

Eine Schar von Ministranten fieberte der Probefahrt entgegen. Der Bischof kam zur Segnung des Fahrzeugs. Das Fußballspiel, zu dem die Gruppe gleich aufbrechen wollte, kann man mit einer Wallfahrt vergleichen: Wir unternehmen sozusagen eine moderne säkulare Wallfahrt. Ziel ist ein

Tempel der Neuzeit: die Allianz Arena in München. Fußballfans oder Wallfahrer suchen die Unterbrechung des Alltagstrotts durch ein besonderes Highlight. Scheinbar kein Unterschied: Es geht um Emotion, Spaß oder vielleicht sogar um Spiritualität? Das Fußballspiel scheint so ein Ritual zu sein wie die Wallfahrt. Die Fans grölen. Wallfahrer beten und singen. Torjubel im Stadion oder Freudentränen beim Blick auf das Gnadenbild. Und für jeden gibt es ein Mitbringsel: Fanartikel für die Fußballfans, Devotionalien für fromme Wallfahrer.

PILGERFAHRT ALS SYMBOL DES LEBENS

Dennoch hat die Wallfahrt oder Pilgerreise eine andere Tiefendimension. Papst Franziskus sagt dazu: „Die Pilgerfahrt ist ein besonderes Zeichen in einem Heiligen Jahr, denn sie ist das Symbol für den Weg, den ein jeder Mensch in seinem Dasein zurückzulegen hat. Das Leben selbst ist eine Pilgerreise und der Mensch ist ‚viator‘, ein Pilger auf der Straße nach dem ersehnten Ziel.“

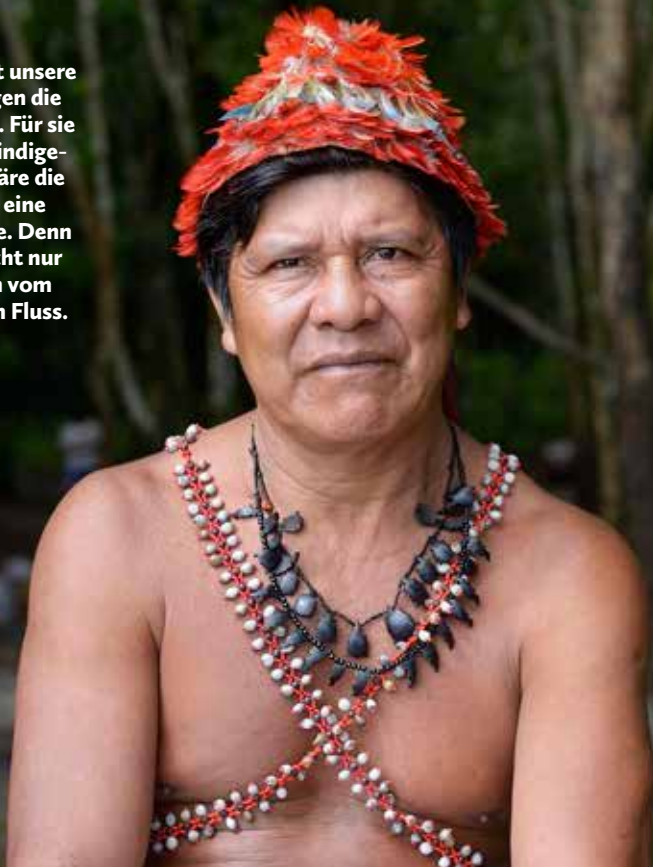
Ein eindrucksvolles Bild entstand wieder, als sich an Pfingsten Hun-

derte von Ministranten auf den Weg machten, um in der großen Gemeinschaft ihren Glauben bei der Wallfahrt zu vertiefen. Zu diesem Termin rollte der Rom-Express Richtung Italien, um die jungen Christen in die Ewige Stadt zu befördern. Aber nicht, „um sich die Kehle aus dem Hals zu schreien“, wie die Fußballfans in der Allianz-Arena, sondern um die aktuelle Botschaft von den Werken der Barmherzigkeit zu hören und zu Hause in die Tat umzusetzen. Die Pilgerfahrt soll Anreiz zur Umkehr sein. Wenn wir die Heilige Pforte durchschreiten, lassen wir uns umarmen von der Barmherzigkeit Gottes und verpflichten uns, barmherzig zu unseren Mitmenschen zu sein, so wie der Vater es zu uns ist.

WALLFAHRT ALS LERNORT DER BARMHERZIGKEIT

Auch bei weiteren Großereignissen im Heiligen Jahr wird der Papst-Bus die Gläubigen an ihr Ziel bringen. Im August, wenn der Weltjugendtag in Krakau stattfindet, reisen junge Christen aus der Region gemeinsam nach Polen und folgen der Einladung von Papst Franziskus, Völkerverständigung zu praktizieren. Bischof Gregor Maria Hanke fügte bei der Segensfeier schmunzelnd hinzu: „Wenn Papst Franziskus diesen Bus sieht, möchte er vielleicht eine Runde damit drehen.“ Bei der Probefahrt zog der Papst-Bus jedenfalls schon einmal viele Blicke auf sich.

„Der Fluss ist unsere Mutter“ sagen die Munduruku. Für sie und andere indigene Völker wäre die Umsiedlung eine Katastrophe. Denn sie leben nicht nur am, sondern vom und mit dem Fluss.



Alles im Fluss

In Brasilien bedroht ein gigantisches Staudammprojekt zigtausende Menschen und ihren gesamten Lebensraum. Das Dorf Pimental steht sinnbildlich für eine Region, die vielleicht bald verschwunden sein wird, verschluckt vom Wasser.

Von Eva-Maria Heerde-Hinojosa

Leiterin der Arbeitsstelle
Misereor Bayern

Die Misereor-Fastenaktion trug 2016 die Überschrift: „Das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Diese Worte stammen vom Propheten Amos, einem einfachen Viehhirten des 8. Jahrhunderts vor Christus, der die Zeichen der Zeit erkannte und mit starken Worten und Bildern zur Umkehr aufrief. Die brasilianischen Partner der Misereor-Fastenaktion wählten diese Bibelstelle aus, um über den Zustand und den Umgang mit Gottes Schöpfung am Beispiel des Amazonas und der Wasser- und Abwasser-versorgung im Land zu reflektieren. Die Wasserversorgung ist existenziell wichtig für das Leben der Menschen. Ohne Wasser, kein Leben und auch ohne Recht und Gerechtigkeit, kein Leben in Würde!

„Der Fluss ist unsere Mutter“, sagt Kazike Juarez vom Volk der Munduruku – eine von mehr als 300 Volksgruppen in Brasilien, deren Existenz durch den geplanten Bau eines Staudammes am Rio Tapajós gefährdet ist. Am Beispiel der Bewohner des kleinen Dorfes Pimental konnten wir lernen, welche lebensumspannende Rolle der Fluss für die Flussanrainer spielt: er ist Verkehrsstraße, Trinkwasserquelle, Nahrungsquelle mit 350 Fischarten, Ort zum Wäschewaschen, Geschirrspüler, Abkühlung und Schwimmbad. Nun steht das Schicksal von 80.000 Menschen den wirtschaftlichen Interessen der brasilianischen Regierung gegenüber, die zum einen Strom in die Megacity São Paulo leiten möchte, aber auch Strom zur Verhüttung von Bauxit sowie anderen Rohstoffen einplant. Ein Gebiet in der Größe des Müritzsees, des Bodensees und des Chiemsees soll nun geflutet werden. Die Bewohner

der Region fragen sich: „Und wo sollen wir hin?“ Ozileia de Nascimento Lima sagt: „Wir haben keine Schul-ausbildung und können nicht einfach neu anfangen.“

„*Misereor super turbam*“: Schon der Name des bischöflichen Hilfswerks Misereor spricht von Jesus und seinem Umgang mit den Menschen: *misereor super turbam* – mich erbarmt des Volkes. Kardinal Josef Frings übersetzt das in einem dreifachen Auftrag: Fasten und Umkehr, Werke der Solidarität und den Mächtigen ins Gewissen reden. Es gilt, zornig zu sein, über die scheinbare Wertlosigkeit der Amazonas-Bewohner und sie im Kampf um ihre eigentlich staatlich verbrieften Rechte zu unterstützen. Gleichzeitig sollen wir auch Anteil nehmen an ihrem Schicksal durch Zuwendung und Akte der Barmherzigkeit. In welcher inneren Beziehung stehen aber nun Gerechtigkeit und Barmherzigkeit? Für mich



Es regt sich Protest gegen das Staudammprojekt.

FOTOS: FLORIAN KOPP/MISEREOR

herzigkeit ist Grausamkeit; Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung.“ Ich will nicht verhehlen, dass es unterschiedliche Gewichtungen gibt zu der Frage, was kommt zuerst: die Gerechtigkeit oder die Barmherzigkeit? So schreibt beispielsweise Kardinal Walter Kasper: „So geht es bei der Barmherzigkeit um mehr als um Gerechtigkeit; es geht um Aufmerksamkeit und Empfindsamkeit für die konkrete, begegnende Not. Es geht um Überwindung der Selbstbezogenheit, die stumpf und blind macht für leibliche wie seelische Bedürfnisse anderer.“ Friedhelm Hengsbach SJ bringt seine Differenzierung knapp auf folgende Aussage: „Barmherzigkeit ist eine persönliche Einstellung, Gerechtigkeit aber ist eine Ordnung.“

Die Barmherzigkeit ist die bedingungslose Zuwendung zum Menschen, wie sie Jesus praktiziert und vorgelebt hat, als Zeichen der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Sie ist geschenkt und kann nicht eingefordert werden. Sie öffnet aber das Herz des Zuwendenden und des Zugewandten für die Hoffnung auf ein Mehr als das, was Menschen schenken können: auf Gott. Und auf Vergewandung und „einen neuen Himmel und eine neue Erde [...], in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petrus 3,13). Im Wort Barmherzigkeit steckt das ‚Herz‘ und erst wenn unser Herz berührt wird bis hin zur Zerrissenheit,

sind sie wie eineiige Zwillinge, die nur zusammen ihre Lebenskraft entfalten und sich gegenseitig ergänzen. Sie bedingen einander, weil jeder Mensch beide Erfahrungen zum Leben braucht: verbrieft Menschenrechte auf ein Leben in Würde und individuelle Zuwendung, Zärtlichkeit und das Mitfühlen der Mitmenschen. Thomas von Aquin hat die Beziehung beider Haltungen sehr gut zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt: „Gerechtigkeit ohne Barm-

kann sich der lange Atem der Barmherzigkeit entfalten.

Die Gerechtigkeit hingegen ist die berechnete und einklagbare Forderung nach menschenwürdigen Rahmenbedingungen, die nicht durch Akte der Barmherzigkeit ersetzt werden können. Denn Gott hat den Menschen auch die Fähigkeit geschenkt, Ursachen von Leid zu erkennen und durch gemeinschaftliche Verabredungen zu unterbinden. „Barmherzigkeit hat einen politischen Namen: Gerechtigkeit“, so Claudia Kolletzki im Misereor-Fastenbrevier 2016.

Der Professor für Moralthologie Shai George Kochathara aus Bangalore/Indien schreibt: „Solange die Hungrigen nicht genug zu essen, Kleidung und ein Dach über dem Kopf haben, wie können sie die Barmherzigkeit und das Mitleid Gottes erfahren? Den Hungrigen erscheint Gott in Form von Brot. Wenn wir nichts gegen die Leiden der Armen tun, bleiben alle Reden über einen barmherzigen Gott leere Worte für sie.“ Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist wohl das deutlichste Beispiel, das uns auffordert, auch die Strukturen der sich wiederholenden Räuberei zu verändern. Heute steht es in einem globalen Kontext: „Wer hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“ (Lk 10,36). Vermuten wir unseren Nächsten nicht immer noch fast ausschließlich im eng begrenzten Lebensumfeld und nicht wie selbstverständlich auch in der globalisierten Welt? Dabei konkretisiert sich die Option für die Armen nicht nur in der zwischenmenschlichen Hilfe. Sie hat auch die Strukturen im Blick, die als Ursache der Armut einer ganzheitlichen Entwicklung aller Menschen entgegenstehen.

Aus der Einsicht, dass Barmherzigkeit und Gerechtigkeit untrennbar miteinander verbunden sind, nehmen wir die Einladung von Pater Joao Carlos von der Landpastoral der Diözese Itaituba in Brasilien an, der sagt: „Wir wollen die Menschen, die vom Staudamm bedroht sind, befähigen, ihren Kampf ums Überleben in dieser Region selbst in die Hand zu nehmen und ihren eigenen Kampf zu kämpfen. Sie sind die Protagonisten, sie sollen für ihre Rechte und für ihr Territorium eintreten.“



FOTO: SEBASTIÃO SALGADO/ AMAZONAS IMAGES

Der brasilianische Fotograf Sebastião Salgado wurde mit seinen sozialkritischen Fotoreportagen in Schwarz-Weiß berühmt. Er hat das Titelmotiv für die diesjährige Misereor-Fastenaktion geliefert.



FOTO: HARALD PETERSEN

Sie haben gut lachen: Acht Frauen und ein Mann haben die anspruchsvolle und zeitintensive Ausbildung zum Gemeindeveseelsorger geschafft. Inzwischen ist der zweite Jahrgang an der Reihe.

Mit Charisma zu den Kranken gehen

In den Pfarrverbänden Holzkirchen und Warngau werden zum zweiten Mal ehrenamtliche Gemeindeveseelsorger ausgebildet

Von Harald Petersen

Pastoralassistent im
Pfarrverband Holzkirchen

Bereits zum zweiten Mal bereiten sich Ehrenamtliche aus den Pfarrverbänden Holzkirchen und Warngau in einem halbjährigen Kurs auf ihre Tätigkeit als ehrenamtliche Mitarbeiter in der Gemeindeveseelsorge vor. In der Liturgie, der Caritas und der schulischen und gemeindlichen Verkündigung arbeiten Haupt- und Ehrenamtliche Hand in Hand. Längst ist ehrenamtliches Engagement kein reines Zuarbeiten mehr und viele Ehrenamtliche sind fachlich kompetent und für ihr Tun qualifiziert. Dazu haben in den vergangenen Jahren vor allem die Angebote im Bereich der Jugend- und Erwachsenenbildung, der liturgischen Bildung, aber auch der Fort- und Weiterbildung in pädagogischen und sozialen Bereichen bei-

getragen. In diesem Sinn bietet nun die Ausbildung zur Mitarbeit in der Gemeindeveseelsorge die Chance, sich dem Auftrag Jesu, die Kranken zu besuchen, vor Ort neu zu stellen.

ALTE, KRANKE UND EINSAME MENSCHEN BESUCHEN

Die Ausbildung wird von den Pfarrverbänden organisiert, geschieht aber in enger Zusammenarbeit mit der pastoralpsychologischen Bildung im Fachbereich Fort- und Weiterbildung der Erzdiözese München und Freising – eine für beide Seiten bereichernde Kooperation. Inhaltlich orientiert sich das Konzept an der Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Krankenhauseseelsorge. Ein Modell, das in vielen Kliniken der Erzdiözese bereits erfolgreich umgesetzt wird.

Eines der Ziele des Modellprojekts in Holzkirchen und Warngau ist es daher, die Ausbildung aus dem Kon-

text „Krankenhaus“ in die Gemeindeveseelsorge zu übersetzen. Wie in den Kliniken, dürfen in Zukunft also auch die kranken, alten oder einsamen Menschen in unseren Pfarreien von den seelsorglichen Besuchen der Ehrenamtlichen profitieren. Aber nicht nur die Besuchten gewinnen etwas, auch die Besucher gehen nicht leer aus. Die Ausbildung schafft einen Freiraum, sich in den eigenen Fähigkeiten auszuprobieren und bietet denen, die sich darauf einlassen, die Möglichkeit zur Persönlichkeitsentwicklung.

DIE GRUPPE ALS HERZSTÜCK VERSTEHEN

Nach der Ausbildung, in der sich die Teilnehmer unter anderem mit Themen wie dem menschlichen Verhalten und Fühlen, der Kommunikation und der Gesprächsführung sowie der eigenen Persönlichkeit beschäftigen, steht die Entscheidung über eine weitere Tätigkeit in der Seelsorge an. Die geeigneten Kandidaten verpflichten sich für jeweils ein Jahr zur Mitarbeit in der Gemeindeveseelsorge und zur Teilnahme an regelmäßigen Treffen in der Gruppe.

Die Gruppe ist sozusagen das Herzstück des Projektes. In ihr werden Gespräche und Begegnungen reflektiert. Sie dient der kollegialen Beratung und der gegenseitigen Unterstützung. Außerdem werden hier die Einsätze abgesprochen. Natürlich kann und muss man ehrenamtliches Engagement in der Seelsorge auch kritisch hinterfragen, beispielsweise welchen Grad an Professionalisierung Ehrenamtlichkeit, aber auch Nächstenliebe und Barmherzigkeit vertragen.

Wer allerdings einmal gesehen hat, mit welcher Ernsthaftigkeit, mit welchem Talent und Charisma und auch mit wie viel Freude die Frauen und Männer die anspruchsvolle und zeitaufwendige Ausbildung meistern und später die Begleitung der Menschen in den Pfarreien angehen, der wird schnell vom Nutzen dieses Projektes überzeugt sein. Nicht zuletzt stecken auch für die Hauptamtlichen eine große Lernchance, sowie die Möglichkeit zur fachlichen und persönlichen Weiterentwicklung in der Ausbildung und Begleitung von Ehrenamtlichen.



FOTOS: CARITAS NEUSTADT

„Deutsch trifft Nahen Osten“ sensibilisierte Ehrenamtliche für kulturelle Stolperfallen.

Über Zäune und Grenzen helfen

Von Klaus-Stefan Krieger

Leiter Öffentlichkeitsarbeit
beim Caritasverband der
Erzdiözese Bamberg

Am Anfang stand der Wunsch, neue Gruppen ehrenamtlicher Nachbarschaftshilfe aufzubauen. Doch dann kam für das Freiwilligenzentrum in Neustadt an der Aisch alles anders. Bayern erlebte die Ankunft einer Zahl von Flüchtlingen, wie man sie in den Jahren zuvor nicht gekannt hatte. Ende Oktober 2014 entstand in Bad Windsheim eine Notunterkunft; bis zu 140 Menschen fanden eine erste Bleibe. Über Nacht und weit über ihr berufliches Stundenpensum hinaus übernahm Doris Hübner die Koordination der Ehrenamtlichen, die sich

spontan für die Flüchtlinge engagierten. „Die Hilfsbereitschaft ist groß, aber sie benötigt Strukturen und Unterstützung. Sonst reiben sich die Ehrenamtlichen auf“, sagt die Leiterin des Caritas-Freiwilligenzentrums „mach mit!“. Doch schon im April 2015 wurde die Notunterkunft wieder aufgelöst. „60 bis 80 Ehrenamtliche standen plötzlich ohne Aufgabe da“, erinnert sich Hübner. Zum Glück hatte das Freiwilligenzentrum das Vorhaben mit der Nachbarschaftshilfe nicht aufgegeben. Etwa zur gleichen Zeit bildeten sich zwei neue Nachbarschaftshilfen. Man warb um weitere Neugründungen mit der Zusage, die Initiativen zu unterstützen – mit Fortbildung, Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit. Daraus entstand die

Idee: Flüchtlingshelfer und Nachbarschaftshilfen sollten kooperieren. Langfristig kann so der Beistand für Flüchtlinge – wenn etwa die Asylbewerber anerkannt und in Wohnungen umgezogen sind – in Nachbarschaftshilfe münden. Ein aktives Helfer-Netz für alte und neue Nachbarn aus In- und Ausland sollte entstehen. Unter dem Titel „Über Zaun und Grenze“ entwickelten die Neustadter ihr Vernetzungsprojekt weiter.

Sieben organisierte Nachbarschaftshilfen brachte das Freiwilligenzentrum an einen Tisch. Intensiv tauschten sie sich über ihre Angebote aus. Hilfsdienste in akuten Notsituationen stehen an oberster Stelle: alleinerziehende Mütter, die im Krankheitsfall Unterstützung brauchen; pflegende Angehörige, die erschöpft sind und eine Pause benötigen; Alleinstehende, die erkrankt sind und nach einer Einkaufshilfe fragen. Als weiteren Schwerpunkt identifizierte man die Fahrdienste. Gerade Senioren fragen häufig um die Begleitung zu einem Arzttermin oder auf ein Amt, zu Gottesdiensten oder Konzerten nach. Darüber hinaus organisieren viele Nachbarschaftshilfen Spielenachmittage, Sportangebote, Ausflüge, Vorträge, gemeinsame Mittagstisch- oder Kaffee-Besuche. „Die Vielseitigkeit in den Nachbarschaftshilfen ist enorm“, sagt Anja Haverkock, die als Prozessmanagerin „Über Zaun und Grenze“ begleitet.

Das Projekt bietet viele Veranstaltungen, die Ehrenamtlichen Rüstzeug für ihr Engagement in der Flüchtlings- und Nachbarschaftshilfe geben: Unter der Überschrift „Hilfe – plötzlich Deutschlehrer!“ tauschen sich Sprachhelfer über Inhalt und Vor- und Nachteile verschiedener Sprachkonzepte aus. Ein Vortrag „Gerettet mit verletzter Seele“ gab Hinweise, wie Helfer mit den Verhaltensauffälligkeiten traumatisierter Menschen umgehen können. Eher um kulturelle Stolperfallen ging es beispielsweise bei „Deutsch trifft Nahen Osten“. In einem Arabischkurs wurden die Ehrenamtlichen auch sprachlich auf den ersten Kontakt mit Flüchtlingen vorbereitet.

* Mehr zum Projekt und seinen Angeboten unter www.gemeinde-creativ.de.



Austausch und Vernetzung stehen ganz oben. „Über Zaun und Grenze“ bündelt die Kompetenzen von Nachbarschafts- und Flüchtlingshilfe.



FOTO: ALEXANDRA MAIER

Grabsteine aus ausbeuterischer Kinderarbeit sind ein Problem. Was Sie als Verbraucher tun können, lesen Sie hier.

Steinhartes Geschäft

Von Alexander Fonari

Vorstand Eine Welt
Netzwerk Bayern e.V.

In den vergangenen Jahren wurden immer mehr Produkte entdeckt, die bei ihrer Herstellung von der Ausbeutung von Kindern profitieren. Das gilt zum Beispiel für Kakao, Orangensaft, Kaffee, Fußbälle oder auch Textilien. Dadurch können diese Produkte bei uns relativ günstig verkauft werden. Verbraucher in Deutschland profitieren also von der Ausbeutung von Kindern. Immer mehr Käufern ist dieser Zusammenhang gut bekannt und sie achten beim Einkauf daher auf fair produzierte Waren. Aber wer hätte gedacht, dass auch bei der Herstellung von Grabsteinen Kinder ausgebeutet werden?

Aber genau das ist der Fall. Immer wieder gab es Hinweise darauf. Die Importeure von Grabsteinen aus Indien haben jedoch jahrelang einen Zusammenhang bestritten. Anfang März 2016 berichtete das Magazin der Süddeutschen Zeitung über neue Beweise. Benjamin Pütter, Mitarbeiter vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ war nach Indien gereist und hat Kinder bei der Arbeit in einem Steinbruch fotografiert. Er konnte

außerdem aufzeigen, dass deutsche Importeure von Grabsteinen Ware von diesem Steinbruch beziehen.

Der Bayerische Landtag hat auf Initiative der vielen Eine Welt-Gruppen in Bayern bereits 2007 als erster Landtag in Deutschland beschlossen, dass Bayern keine Produkte mehr aus ausbeuterischer Kinderarbeit einkauft. Laut Konvention 182 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) umfasst der Ausdruck die schlimmsten Formen der Kinderarbeit. Gemeint sind zum Beispiel Sklaverei, sklavereiähnliche Praktiken, Schuldknechtschaft, Leibeigenschaft, Zwangsarbeit und Arbeit, die für die Gesundheit, die Sicherheit oder die Sittlichkeit von Kindern schädlich ist.

Grabsteine kauft im Normalfall nicht der Staat, sondern die jeweiligen Hinterbliebenen. Der Freistaat Bayern ist jedoch verantwortlich für das Bestattungsgesetz. Eine Welt-Gruppen fordern somit schon lange eine Änderung, die es den Trägern von Friedhöfen (Kommunen, Kirchengemeinden) rechtssicher erlaubt, das Aufstellen von Grabmalen aus Kinderarbeit zu untersagen. Derzeit bemüht sich die Bayerische Staatsregierung um ein entsprechendes Gesetz. Erste Versuche waren nicht be-

sonders gelungen. Zuständig ist das bayerische Gesundheitsministerium.

Es kann also noch dauern, bis es in Bayern ein solches Gesetz gibt und bis Kommunen und Kirchengemeinden dieses Gesetz dann entsprechend umgesetzt haben. Was kann Menschen empfohlen werden, die schon jetzt aktiv werden wollen? Kaufen Sie einen Grabstein aus regionaler Produktion – zum Beispiel aus dem Bayerischen Wald. Oder machen Sie „Grabstein-Recycling“, das bedeutet: Lassen Sie einen nicht mehr benötigten Grabstein aufarbeiten. Wenn das aus welchen Gründen auch immer nicht möglich sein sollte, lassen Sie sich von Ihrem Steinmetz einen Nachweis vorlegen, dass der Grabstein ohne ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt wurde.

Denken Sie auch frühzeitig an ihren eigenen Grabstein. Informieren Sie Ihre Kinder oder andere mögliche Hinterbliebene über Ihre Vorstellungen vom Erwerb eines Grabsteines. Legen Sie Ihrem Testament eventuell einen entsprechenden Hinweis bei. Regeln Sie die letzten Dinge fair!

✳ **Mehr Informationen zum Thema „Bayern gegen ausbeuterische Kinderarbeit“ lesen Sie unter www.gemeinde-creativ.de.**

Menschlichkeit am Zug

Bahnmissionsionen sind oft die letzte Anlaufstelle von verzweifelten Menschen

Von **Annette Bieber**

IN VIA Bayern

Hier ein tröstendes Wort, dort Hilfe beim Einsteigen in den Zug, ein warmes Getränk oder einfach einen Platz zum Ausruhen anbieten: Die Aufgaben der Bahnmissionsionen sind vielfältig – und spiegeln die „Werke der Barmherzigkeit“ in ihrer ganzen Bandbreite wider.

„Wir leisten hier an 365 Tagen im Jahr ganz handfeste Hilfe“, sagt Bettina Spahn vom Leitungsteam der Münchner Einrichtung und dem katholischen Träger IN VIA München, „häufig sogar zu Uhrzeiten, zu denen andere Unterstützung nicht erreichbar ist.“ Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Bedürftige kleiden oder Fremde beherbergen – für die 13 Bahnmissionsionen in Bayern gehört das zum Alltag. Die 320 Haupt- und Ehrenamtlichen sind pro Jahr etwa eine halbe Million Mal im Einsatz. Sie bieten Hilfe ohne Termin, unbürokratisch und kostenfrei: Dem arbeitslosen Familienvater genauso wie Obdachlosen, dem betagten Fahrgast ebenso wie Menschen mit Suchterkrankungen.

Die Not hat viele Gesichter. Finanzielle Sorgen spielen dabei eine große

Rolle. „Besonders ab Mitte des Monats wird ihre prekäre Situation deutlich spürbar“, berichtet Hedwig Gappa-Langer von IN VIA Bayern. Oft ist eine Scheibe Brot aber auch ein wichtiges Kommunikationsmittel und ein wertvolles Zeichen von Aufmerksamkeit und Wertschätzung: „Viele Gäste hungern im wahrsten Sinne des Wortes danach gesehen zu werden, da sie sonst kaum Beachtung erhalten.“

Viele von ihnen sind gesundheitlich angeschlagen, einsam, „gefangen in der eigenen psychischen Erkrankung und ohne jede Perspektive“, so Bettina Spahn, „oft sind wir für sie die letzte Anlaufstelle im Hilfesystem.“ Wer erzählen will, erzählt. Wer sich ausruhen will, ruht sich aus. Es gibt keinen Zwang. Das ist das Prinzip der ökumenisch geführten Einrichtungen.

Wenn die Worte fehlen, genügt oft ein aufmerksamer Blick: „Man kann so viel aus den Gesichtern lesen“, weiß Bettina Spahn aus langjähriger Erfahrung, „das sind Bilder, die man nicht so einfach vergisst.“ Das gilt in jüngster Zeit besonders beim Kontakt mit jenen Menschen, die vor Krieg und Gewalt geflüchtet sind: „Auch für sie sind die Türen der Bahnmissionsionen offen und die Mitar-

beitenden versuchen, so gut es geht, zu helfen – auch wenn dies in der mancherorts angeheizten Debatte um die Flüchtlingspolitik schon mal zu Unverständnis und Anfeindungen führen kann“, so Hedwig Gappa-Langer.

Die zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter haben eine oftmals schwierige Aufgabe gewählt. Angesichts von Not, Scheitern, unerfüllten Sehnsüchten, Schuld und Ungerechtigkeit sind sie häufig mit existentiellen Sinnfragen konfrontiert. „Hier arbeitet keiner zufällig“, betont Bettina Spahn, „für unsere Helfer geht es um mehr als reine Dienstleistung.“ Für manche bieten die Erfahrungen in den Bahnmissionsionen als Ort der bedingungslosen Nächstenliebe einen ersten – oder erneuten – Zugang zum christlichen Glauben. Andere, wie die Würzburgerin Brigitte Schott, leben hier ihre Überzeugung: „Wenn ich zu meinem Dienst in die Bahnmissionsion Würzburg gehe, weiß ich ganz genau: Jesus geht mit.“ Die Hilfesuchenden ein Stück weit begleiten zu dürfen, allen Unzulänglichkeiten zum Trotz Lösungen zu finden und so „Jesu Licht in diese Welt hinein zu bringen“, das ist für sie Barmherzigkeit.



FOTOS: SANNE KURZ

Es sind Menschen mit unterschiedlichen Sorgen und Biografien, die in die Bahnmissionsionen kommen.



In den 13 bayerischen Bahnmissionsionen gibt es warmen Kaffee, etwas zu essen, eine Decke zum Aufwärmen und Gesprächspartner, die zuhören.

Was bei der Würzburger Caritas abgegeben wird, kommt direkt Bedürftigen zugute.



FOTOS: PAT CHRIST

Ein lukrativer Markt

Gewerbliche Sammler von Altkleidern machen karitativen Organisationen zu schaffen

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Ausrangierte Kleidung ist begehrt. Wohlfahrtsverbände, legale und illegale Firmen sammeln, was im Kleiderschrank Platz wegnimmt. 1,35 Million Tonnen Altkleider fallen Schätzungen zufolge pro Jahr in Deutschland an. Sie sind längst zum „Markt“ geworden. Auf diesem Markt tummeln sich laut dem Malteser Hilfsdienst in München immer mehr Akteure. „Der Konkurrenzkampf ist in den vergangenen Jahren deutlich härter geworden“, so Malteser-Pressereferent Wilhelm Horlemann.

Die Malteser selbst haben in Bayern etwa 1.560 Container aufgestellt. Der größte Teil befindet sich in den Bistümern Regensburg, Passau, Bamberg und Würzburg. 2015 wurden etwa 5.245 Tonnen Altkleider gesammelt. Fachfirmen arbeiten die Kleidungsstücke auf. „Wir arbeiten hauptsächlich mit der Firma FWS zusammen“, so Horlemann. Das in

Bremen ansässige Unternehmen hat sich der Verwertung und Weiterverarbeitung von Textilien verschrieben. Kooperationspartner der Firma sind vor allem Hilfsorganisationen.

„Die Altkleider werden weiterverkauft oder genutzt“, erläutert Horlemann. Nicht mehr verwertbare Altkleider landen als Dämmstoff in der Autoindustrie. Das Geld, das die Malteser durch ihre Kleidersammlung verdienen, fließt in soziale Projekte. Unter anderem werden der ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst oder der Besuchsdienst für alte und einsame Menschen unterstützt. „Diese Dienste sind kostenlos. Jede Altkleiderspende trägt also dazu bei, dass wir sie flächendeckend anbieten können“, so Horlemann.

Zu schaffen machen karitativen Organisationen wie den Maltesern illegale Sammler. Sie drängen zunehmend in den Markt, weil der Verkauf von Altkleidern immer lukrativer wird. Lag der Durchschnittspreis vor fünf Jahren noch bei knapp 35 Cent

pro Kilo, konnten Mitte 2014 schon 45 Cent erzielt werden. Der Bedarf an gebrauchten Textilien ist groß. Einer Untersuchung von 2006 zufolge sind etwa 70 Prozent der Weltbevölkerung auf Secondhandkleidung angewiesen.

VIELE ILLEGALE CONTAINER

Schätzungen zufolge ist jeder dritte in Deutschland aufgestellte Container illegal. Was genau „illegale Sammler“ sind, erläutert Julia Korolkow vom Aachener „Institut für Aufbereitung und Recycling“: „Sammlungen sind als illegal einzustufen, wenn sich die dahinter stehenden Organisationen nicht an die Anzeigepflicht des Kreislaufwirtschaftsgesetzes halten.“ Dazu muss man wissen, dass Kleidersammlungen seit Inkrafttreten dieses Gesetzes im Juni 2012 meldepflichtig sind. Illegale Sammler ignorieren die Meldepflicht. Mit möglichst geringen Kosten wollen sie die hochwertigsten und damit einträglichsten Alttextilien abgreifen.

In diesem Fall ist die Sammlung von alten Hosen, Pullovern, Jacken und T-Shirts also kein Akt der Barmherzigkeit. Die Erlöse fließen weder in kostenlose Angebote für bedürftige Menschen noch werden damit, anders als etwa bei der gemeinnützigen Gesellschaft „diakonia“ in München, Beschäftigungsinitiativen finanziert. Illegalen Sammlern fehlt im Gegenteil jedes Bewusstsein dafür, dass mit Altkleidern etwas Gutes getan werden könnte. Nicht einmal das Ökoziel „Ressourcenschonung“ haben sie in Blick. Korolkow: „Weniger hochwertige Ware wird oftmals einfach auf Straßen und Plätzen zurückgelassen.“

DEUTLICHE EINBUSSEN

Jacken, T-Shirts und Strümpfe, die qualitativ in so schlechtem Zustand sind, dass sie nicht mehr getragen werden können, werden wahrscheinlich auch nicht dem Recycling zugeführt, sondern zu geringen Kosten verbrannt. „In der Folge besteht die Gefahr, dass Ressourcen verloren gehen“, sagt Korolkow. Legale gewerbliche sowie karitative Sammler haben durch Illegale teilweise deutliche Einbußen.

Wie nun erkennt man unseriöse Sammler? „Misstrauen ist grundsätzlich angebracht, wenn ein Sammler sehr gefühlsbetont wirbt“, heißt es vom Verband FairWertung, einem Zusammenschluss von mehr als 100

Partnerorganisationen. Fehlen Kontaktdaten wie Name und Adresse, sei dies ein weiteres Indiz für möglicherweise unseriöse Geschäftemacherei. Häufig ist auch eine Handynummer angegeben, die gar nicht vergeben ist oder bei der sich immer nur ein Anrufbeantworter einschaltet. „Diese Mailbox kann zurzeit keine weiteren Nachrichten annehmen“, heißt es bei einem Anruf dann gewöhnlich.

Grundsätzlich sei es problematisch, wenn der Kleiderspender nicht auf Anrieb durchschauen kann, wer hinter einer Sammlung steckt. Das ist laut FairWertung etwa der Fall, wenn gemeinnützige Organisationen ihren Namen oder ihr Logo einem gewerblichen Sammler überlassen, ohne dass dies erkennbar ist. Die Organisation hat in solchen Fällen nichts mit dem Sammeln und Verwerten der Kleidung zu tun.

QUALITÄTSSIEGEL FÜR TEXTILRECYCLING

Damit Bürger seriöse Sammlungen erkennen können, rief der Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung 2013 ein Qualitätssiegel für das Textilrecycling ins Leben. Es beinhaltet ein Zertifizierungsverfahren einschließlich einer jährlichen unabhängigen Sachverständigenprüfung. Die teilnehmenden Unternehmen verpflichten sich zu Transparenz bei der Sammlung, sie sorgen für nach-

vollziehbare Verwertungswege und den Schutz der Umwelt.

Bereits 2012 startete das Deutsche Rote Kreuz eine Transparenzinitiative. Auf den DRK-Altkleidercontainern informieren einheitliche Info-Aufkleber, wie die Kleidung verwendet wird. Das Logo der Malteser garantiert ebenfalls, dass Altkleider fair und karitativ verwendet werden – was extern überprüft wird.

Auch Modefirmen bieten die Rücknahme gebrauchter Textilien an. Viele heben dabei auf den Trend zum nachhaltigen und umweltbewussten Konsum ab. So bieten die in Haibach bei Aschaffenburg angesiedelten Adler-Modemärkte seit 2009 an, gebrauchte Textilien und Schuhe in den Filialen zurückzugeben, damit diese einer umweltbewussten Weiterverwendung zugeführt werden können. Das Modeunternehmen arbeitet dabei mit dem Rücknahmesystem der Ahrensburger I:Collect GmbH zusammen. Das Unternehmen organisiert auch für C&A und Reno den Abtransport, die Sortierung und Weiterverwendung gebrauchter Textilien.

Die gesammelten Altkleider werden in einer speziellen Aufbereitungsanlage sortiert, analysiert und nach neusten technischen und wissenschaftlichen Richtlinien weiterverarbeitet. Je nach Zustand kommen mehrere Einsatzmöglichkeiten in Betracht. Entweder wird die Bekleidung zum weltweiten Verkauf als Secondhand-Ware aufbereitet oder, so die Sachen nicht mehr tragbar sind, für die Produktion etwa von Tragetaschen verwendet. Nicht wiederverwendbare Textilien fließen als Ausgangsstoffe in die Produktion von Isolationsmaterial oder Dämmstoffen. Textilien, die nicht mehr recycelt werden können, werden zur Energiegewinnung genutzt.

Gut erhaltene Kleider können auch direkt in Caritas- oder Umsonstläden abgegeben werden. Dort finden sie dankbare Abnehmer. „Sehen Sie, diese Jacke, die ich trage, die Hose – alles ist von hier“, so eine Seniorin, die im Würzburger Umsonstladen „Luftschloss“ gerade einen Berg Kleidung durchwühlt hat. Die 69-Jährige lebt von Grundsicherung. In 15 Jahren hat sie sich nur ein einziges Mal eine warme Winterjacke im Geschäft leisten können.



Für Spender alter Kleidung ist es wichtig, dass mit ihren Spenden Gutes geschieht.

Die Inkonsequenz Gottes

Von **Matthias Drobinski**

Redakteur, Süddeutsche Zeitung

Barmherzigkeit – das ist ein Leitmotiv des Papstes. Barmherzig soll die katholische Kirche gegenüber Geschiedenen sein, die wieder heiraten – im Rahmen des geltenden Kirchenrechts jedenfalls. Barmherzigkeit fordert der Papst von der Weltgemeinschaft gegenüber den Flüchtlingen in Idomeni und den Opfern des Klimawandels. Der Barmherzigkeit hat er ein Heiliges Jahr gewidmet, zur großen Pilgerfahrt aufgerufen und dafür gar einen Ablass in Aussicht gestellt. In diesem Jahr, das jetzt zur Hälfte herum ist, steckt eine große Chance für die katholische Kirche, gar für die gesamte Christenheit – aber auch eine Gefahr.

Die Chance ist die: Barmherzigkeit bedeutet, das Herz zu wenden, hin zu dem, der in Not ist und bedürftig, völlig egal, ob es dieser Mensch verdient hat oder nicht. Das ist subversiv, weil es dem Wahrheitsanspruch der Lehre und dem Geltungsanspruch des Rechts eine andere Ebene gegenüberstellt: die Wirklichkeit des Menschen und des Lebens. Die Barmherzigkeit ist die Inkonsequenz Gottes um der Menschen willen – aus souveräner Liebe. Sie setzt Lehre und Recht nicht außer Kraft. Sie bedeutet nicht das Ende der Wahrheitssuche. Aber sie durchbricht alle von Menschen formulierten Absolutheitsansprüche: Werden sie unbarmherzig, dann taugen sie nichts.

Man kann verstehen, dass dieses Gottesbild viele Gläubige irritiert – so, wie in der hebräischen Bibel der Prophet Jona irritiert war, als er tapfer Ninive den Untergang gepredigt hatte und Gott ihn ausfallen ließ, im Angesicht der reuigen Bewohner. Es unterminiert die Eindeutigkeit der Lehre. Es zerstört jedes klerikale Überlegenheitsgefühl und jeden kirchlichen Triumphalismus. Die Barmherzigkeit macht aus einem bequemen Versicherungsglauben einen Verunsicherungsglauben. Er stellt die Kirchen und Christen auf die Seite der Schwachen, Armen, Benachteiligten, Einsamen. Er propagiert die Anarchie des Guten. Das ist die eigentliche Entscheidung, vor der die katholische Kirche steht. Kreist sie, getragen vom Versicherungsglauben, weiter um sich, um den Erhalt der Instituti-

on, um ihre Position in Politik und Gesellschaft – oder geht sie hinaus zu den Menschen?

Die Rede von der Barmherzigkeit ist aber auch in anderer Hinsicht riskant. Sie beschreibt immer auch ein Machtgefälle. Einer ist oben und lässt Gnade vor Recht ergehen. Einer ist unten und braucht jemanden, der sich seiner erbarmt. Das ist dann kein Problem, wenn derjenige, der Barmherzigkeit übt, weiß, dass er täglich darauf hoffen muss, dass jemand barmherzig mit ihm ist. Es wird aber dann ein Problem, wenn eine Kirche sich im absoluten Besitz der Wahrheiten sieht und aus diesem vermeintlichen Besitz heraus jenen Menschen von oben herab Barmherzigkeit zukommen lässt, die nicht so leben, wie sie es wünscht – ob es die Geschiedenen sind, die wieder heiraten, oder den Partnern in schwulen oder lesbischen Lebenspartnerschaften.

Doch wenn es gelänge, das Projekt Barmherzigkeit? Wenn man nun tatsächlich der wachsenden Unbarmherzigen die Großherzigkeit entgegensetzte? Dem Besitzstandsdenken eine Kultur des Teilens, der Abschottung die Aufnahme? Dafür könnte man zur großen Pilgerfahrt aufrufen. Gerne auch mit Ablass.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER



Matthias Drobinski



FOTO: KNA-BILD

Niederschwelligkeit bedeutet, die Menschen da abzuholen, wo sie stehen. So wie diese Kinder mit ihren Rollern und Dreirädern, die Pfarrer Rainer Maria Schießler in München gesegnet hat.

Kirche unter den Menschen sein

Welche Pastoral braucht die Gesellschaft von heute? In der Ausgabe März-April von **Gemeinde creativ** hat Pfarrer Josef Mayer über die Grundlagen niederschwelliger pastoraler Angebote berichtet. Nun folgen konkrete Anregungen für die Umsetzung:

Von Josef Mayer

Landvolkpfarrer Bayern und Geistlicher Direktor der KLVHS Petersberg

Niederschwellige Angebote zeichnen sich aus durch

► **punktueller Begegnungen:**

Otmar John schreibt hierzu: „Im Extremfall kann eine einzige Begegnung lebensrettend sein – rettend für das Leben in der Gemeinschaft mit Gott.“

► **eine einfache, schlichte, lebensnahe Sprache und allgemein verständliche Zeichen und Symbole.** Diese müssen unbedingt in der Lebenswelt der betroffenen Menschen und ihren Erfahrungen verankert sein.

► **„Elementarübungen in Sachen christlicher Glaube“**, so Bischof Joachim Wanke. Er schreibt dazu weiter: „In jeder Begegnung sollen Christen sich in Glaubensdingen ins Herz schauen lassen.“

Als ein wichtiges Feld für die Niederschwelligkeit sehe ich die Kirchenraumpädagogik, die den Menschen einen neuen Zugang zu kirchlichen

Räumen öffnet. Hier hat sich viel getan. Dazu sind Erinnerungsfeste und Jubiläen eine große Chance, in deren Rahmen die „dankbare Erinnerung“ gepflegt werden kann. Daneben erwähne ich die Segensfeiern für Kinder, Abschlussfeiern, die Segnung von Führerscheinneulingen, die Seelsorge im Angesicht des Todes, die weit über die Notfallseelsorge hinausreicht, aber auch die Angebote der Tourismus- und Kurseelsorge sowie manche punktuelle Veranstaltung im Bereich der City- und Landpastoral, wie die interaktive Ausstellung zum Jahr der Barmherzigkeit im Erzbistum München und Freising. Dazu zählt auch der gute Umgang mit Flüchtlingen und parallel dazu mit der Angst anderer Menschen vor Überfremdung. Es geht um das Ernstnehmen des jeweils Anderen. Außerdem geht es um eine Willkommenskultur, die heutzutage mit modernen Kommunikationsmitteln zusammenhängt: die Pflege einer Homepage und Aktivitäten in sozialen Netzwerken. Raushalten dürfte da wohl zu einfach gedacht sein.

Zu Guter Letzt möchte ich noch einen Bereich ansprechen, der mir

persönlich immer mehr ans Herz gewachsen ist. Es geht um eine gute Kultur des Abschiednehmens, die Neuanfänge wesentlich erleichtern kann. Dazu gehören verschiedenste Stadien im Leben eines Menschen. Letztlich beginnt es schon bei der Geburt mit dem Loslassen durch die Mutter. Es geht weiter über die Krippe, den Kindergarten, die Schule, die Pubertät, den Berufsstart, das Verlassen des Elternhauses, die Eheschließung oder die Wahl des eigenen Lebensentwurfs. Dazu gehört sicherlich auch eine gute Bearbeitung der Krise der Lebensmitte, aber auch der gelückte Übergang in die Rente.

Nicht vergessen möchte ich einen barmherzigen Umgang mit Prozessen des Scheiterns – auch hierbei wären Wege dringend erforderlich, an denen oft die Angst vor dem heißen Eisen „wiederverheiratete Geschiedene“ hindert. Solche Prozesse bedürfen meist auch geistlicher Begleitung und entsprechender Deutung, damit gesunde Neuanfänge möglich werden.

* **Die Arbeitshilfe „Niederschwellige Angebote in der Pastoral“ ist beim Erzbistum München und Freising erhältlich.**





FOTOS: CHRISTIAN AMMON

Im Zeichen von Vergebung und Versöhnung

Die katholische Ackermann-Gemeinde feierte den 70sten Jahrestag ihrer Gründung

Von Christian Ammon

Freier Journalist

Die Vertreibung Hunderttausender aus dem Sudetenland liegt noch nicht lange zurück, als eine Gruppe deutschböhmischer Heimatvertriebener ein Zeichen der Vergebung und

Versöhnung setzt, das seinesgleichen sucht: „Auch wir haben Anteil an der Schuld, die unser Volk auf sich geladen hat. Wir bekennen und bereuen!“, beten sie am 13. Januar 1946 in dem eigens für das Treffen im kriegszerstörten München verfassten Sühne- und Versöhnungsgebet. Es war

die Geburtsstunde der katholischen Ackermann-Gemeinde.

Am gleichen Tag feiern Deutsche und Tschechen im Marienwallfahrtsort Philippsdorf/Filipov, dem „Lourdes Nordböhmens“ Gottesdienst. Sie setzen inmitten des Chaos ein frühes Zeichen der Überwindung

INTERVIEW

„Wir wollen als Christen Europa mitgestalten“

Bundsvorsitzender Martin Kastler über 70 Jahre Ackermann-Gemeinde

Gemeinde creativ: Herr Kastler, worin sieht die Ackermann-Gemeinde im 70. Jahr ihres Bestehens ihre Aufgaben?

Martin Kastler: Die Ackermann-Gemeinde ist heute so jung wie vor 70 Jahren. Den Gründervätern ging es darum, den katholischen Heimatvertriebenen eine neue Heimat zu bieten, ihnen zu ermöglichen, ihre Geschichte, Tradition und ihr Glaubensleben in der neuen Heimat behalten zu können. Wir sehen uns als katholischer Verband, der seine Geschichte kennt. Heute wie damals ist die Tagespolitik eines unserer wichtigsten Betätigungsfelder. Heute ist es umso wich-

tiger, dass wir uns als Europäer fühlen und Europa aktiv mitgestalten wollen. Wir wollen ein Europa von engagierten Bürgern, die mitarbeiten und nicht nur meckern.

Wie kam es zur Gründung des Verbandes?

Martin Kastler: Die Gründung hängt mit dem Wallfahrtsort Philippsdorf/Filipov in der Diözese Leitmeritz zusammen. Dieser Ort, das „böhmische Lourdes“, übt bis heute auf Tschechen und Deutsche eine große Anziehungskraft aus. „Von jetzt an heilt's!“ sprach Maria vor 150 Jahren in einer Erscheinung zum sterbenskranken Mädchen

Magdalena Kade. Und diejenigen, die sich am Erscheinungstag, dem 13. Januar, vor 70 Jahren zum Gründungsakt in München zusammengefunden haben, spürten, dass dieser Satz auch für sie gilt: Wir wollen im Vertrauen auf Gott nach den Schrecken des Nationalsozialismus und dem eigenen Schicksal der Vertreibung zu einer Heilung in den Menschen und zwischen den Völkern beitragen. Hierzu gehören das Bekennen der eigenen Schuld und die Bereitschaft zur Vergebung. Die Ackermann-Gemeinde zeigte sich als ein aktiver Verband, der in die Zukunft geblickt, nicht auf Revanche oder materielle Wiedergutmachung gesetzt hat oder auf harte politische Töne. Bis heute suchen wir lieber die leisen Töne. Auf diese Art sind wir erfolgreich und können die Versöhnung zwischen unseren Völkern voranbringen.



Beim Festakt in Rumburg (v. li.): Dr. Petr Křížek (Vizevorsitzender der Sdružení Ackermann-Gemeinde), Stanislav Pribyl (Generalvikar von Leitmeritz), Bundesvorsitzender Martin Kastler, Jan Baxant (Bischof von Leitmeritz), Dr. Pater Martin Leitgöb (Geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde) und Geistlicher Beirat Msgr. Dieter Olbrich.

von Hass und Leid. Auch ihren 70. Jahrestag haben die Ackermänner in der Basilika gemeinsam mit Hunderten Pilgern begangen. Hier hatte die Muttergottes der schwerkranken Magdalena Kade im Jahr 1866 verkündet: „Mein Kind, von jetzt an heilt's“. Die Worte sind bis heute der Leitspruch der Ackermann-Gemeinde.

Die Heimatvertriebenen wollten nicht länger auf gepackten Koffern sitzen, sondern den Neuanfang mitgestalten. Noch in den Flüchtlingslagern versammelten die Gründer Gleichgesinnte um sich. Das in den 1950er Jahren gegründete Sozialwerk hatte die Aufgabe, mit Brief- und Pa-

ketsendungen Priester, Ordensleute und Laien in der DDR und der Tschechoslowakei zu unterstützen.

Tragende Säulen der Zusammenarbeit waren die persönlichen Kontakte: So gab es kaum eine Fahrt, auf der nicht Untergrundpriester oder Klöster mit Bibeln und liturgischen Gegenständen versorgt oder sogar Kopierer über die Grenze geschmuggelt wurden. Es waren unzählige kleine Nadelstiche wie diese, die den vermeintlichen roten Riesen schließlich so sehr schmerzten, dass er in der Samtenen Revolution 1989 beinahe über Nacht in sich zusammensackte. Viele Kontakte sind bis heute leben-

dig. So unterstützt etwa die Würzburger Ackermann-Gemeinde den Wiederaufbau des traditionsreichen Egerländer Wallfahrtsorts Maria Stock oder pflegt einen intensiven Kontakt mit Marcel Hrubý, einem Pastoralhelfer im nordböhmischen Windisch-Kamnitz/Srbská Kamenice, der ein Dutzend Pfarreien betreut. Mithilfe der Ackermann-Gemeinde ist es ihm gelungen, neun, kurz vor dem völligen Verfall stehende, Kirchen zu sanieren. Obwohl die Kommunisten zeitweise jeden einzelnen Pilger namentlich erfassten, gelang es ihnen nicht, die Wallfahrten nach Philippsdorf zum Erliegen zu bringen: Auch 70 Jahre später feiern Deutsche und Tschechen dicht gedrängt in der neugotischen Basilika und singen Marienlieder. Jeder in seiner Sprache und doch gemeinsam. „Christlicher Geist ist da, wo sich die Menschen der schmerzhaften Geschichte erinnern, sie sich diese aber nicht mehr gegenseitig vorwerfen“, stellt Jan Baxant, Bischof von Leitmeritz, bei dem Festgottesdienst heraus.

Am 22. Oktober feiert die Ackermann-Gemeinde noch einmal: Mit einem Festgottesdienst und anschließendem Festakt in Nürnberg, zu dem auch tschechische Gäste kommen.

Gab es in den vergangenen 70 Jahren auch Veränderungen in Aufgaben und Zielsetzungen?

Martin Kastler: Große Veränderungen brachte der Fall des Eisernen Vorhangs. Zuvor war es mühsam, wenn man seine alte Heimat wieder sehen wollte. Aber selbst in schwersten Zeiten haben viele Mitglieder Wege gefunden, um gerade die verfolgten Christen in der alten Heimat zu unterstützen. Das ist etwas ganz Einmaliges. Die Ackermann-Gemeinde hat schon zur Zeit des Kommunismus wirken können – geheim, im Untergrund, mit vielen Schwierigkeiten. Dann kam die Wende: da war die Ackermann-Gemeinde eine der ersten Vereinigungen, die sich für einen echten (sudeten)-deutsch-tschechischen Dialog ohne Vorbedingungen eingesetzt hat. Wir haben uns zusammengesetzt, miteinander geredet und sind zueinander

gekommen. Bis heute nehmen wir hier eine besondere Rolle ein, sind an Schlüsselstellen aktiv und haben so über viele Jahre die Begegnung zwischen Tschechien und Deutschland gefördert. Die Gründergeneration hat eine wunderbare Saat gelegt, auf die wir heute aufbauen können.

Wo steht Ihre Gemeinde heute?

Martin Kastler: Ich habe 2010 als Bundesvorsitzender mit dem Bundesvorstand einen Leitbildprozess initiiert. Wir wollen als Akteur in der europäischen Gesellschaftspolitik mitspielen. So entstand auch das neue Leitmotiv: wir wollen uns als Deutsche, Tschechen und Slowaken gemeinsam stark machen für Europa. Christ sein in Europa - das ist unsere Aufgabe für die Zukunft, und gilt angesichts der aktuellen Entwicklungen heute mehr denn je.

Das Interview führte Markus Bauer



Der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde Martin Kastler bei seiner Begrüßung anlässlich des 25. Symposiums „Dialog in der Mitte Europas“ in Brünn.



KNA-BILD/JORG LOEFFKE

Mitbestimmung von Laien in Pfarrgemeinderäten, Kirchenverwaltungen und Verbänden ist heute selbstverständlich. Das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode legten die Grundlage dafür.

Mitdenken und Anpacken

Seit der Würzburger Synode können Laien ihre Kirche aktiv mitgestalten

Von Stephan Haering OSB

Professor für Kirchenrecht
in München

Teilhabe und Mitwirkung sind heutzutage für viele Zeitgenossen eine notwendige Voraussetzung dafür, sich mit einer Sache oder einem Anliegen zu identifizieren. Das Interesse an einer Initiative oder auch an einer Gemeinschaft entwickelt sich nicht zuletzt aus der Möglichkeit, sie mitzuprägen. Wenn man Verantwortung für etwas übernimmt, wird es zur eigenen Sache. Diese Beobachtungen gelten auch im Hinblick auf das Evangelium und die Kirche. Die Erkenntnis, dass es sich bei der Frohbotschaft und der Gemeinschaft der Kirche um Dinge handelt, die den Einzelnen in seiner persönlichen Existenz ganz wesentlich betreffen, kann bei den Gläubigen leichter wachsen, wenn sie dafür Mitverantwortung tragen.

Im vergangenen Jahrhundert sind diesbezüglich in der Kirche neue Wege beschritten worden. Bis dahin konnte man die Katholiken recht deutlich in eine „lehrende“ und eine „hörende“ Kirche unterscheiden. Da war auf der einen Seite der (höhere) Klerus, der die Verantwortung für die Verkündigung und die Leitung wahrnahm, auf der anderen Seite standen die übrigen Gläubigen, die das Evangelium zu hören und den Weisungen der Hierarchie zu folgen hatten. Eine solche Sicht der Kirche war zweifellos einseitig und konnte nicht mehr befriedigen. In zahlreichen Beiträgen von Theologen wurde die Stellung der Laien neu reflektiert und damit die Vorbereitung für künftige Änderungen geleistet.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) markiert den wesentlichen Umbruch auf diesem Gebiet. Die Stellung der Laien in der Kirche

wurde damals neu bewertet. Die maßgeblichen Aussagen dazu finden sich in der dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*. Das Sakrament der Taufe wurde, neben seiner zentralen Bedeutung für das individuelle Heil, auch in seiner ekklesialen Dimension neu gesehen. Durch die Taufe, Erstkommunion und Firmung wird der Christ nicht nur mit seinem Erlöser verbunden, sondern auch in die Gemeinschaft der Kirche eingegliedert. Für diese Gemeinschaft der Kirche, die sich als das Volk Gottes versteht, übernimmt der Christ auf dieser Grundlage auch Verantwortung.

Dies kann in unterschiedlicher Weise geschehen und es wurden dafür auch neue Formen gefunden. Organe der Mitverantwortung hat es in der Kirche freilich auch schon früher gegeben. Man denke nur an die Beteiligung der Laien an der Ver-

FOTO: KNA-BILD



waltung des kirchlichen Vermögens, die in vielen Regionen eine sehr lange Tradition besitzt. Nun wurden vor allem neue Beratungsgremien gebildet, sowohl für die Pfarreien, als auch auf der Ebene des Bistums. So erhielten Pfarrer und Bischöfe in institutionalisierter Form Beratung nicht nur durch andere Kleriker, sondern durch die „gewöhnlichen Gläubigen“.

WÜRZBURGER SYNODE

In der Bundesrepublik Deutschland wurde, wie auch in anderen Ländern, nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein starkes Bedürfnis spürbar, sich mit den Beschlüssen und Anregungen des Konzils auseinanderzusetzen. Die Aneignung und Umsetzung dessen, was das Konzil angestoßen hatte, sollte sich nicht nur in den Bistümern und den einzelnen Pfarreien vollziehen, sondern die deutschen Katholiken wollten diese Aufgabe auch in einer gemeinsamen Form anpacken. Der Anstoß dazu ging vor allem von den Laien aus, wurde aber bald von der Bischofskonferenz unter dem Vorsitz von Kardinal Julius Döpfner aufgegriffen.

Dieser Wunsch hing sicherlich auch damit zusammen, dass es gerade auf dem Gebiet des Laienapostolats mit den Katholikentagen seit langem Veranstaltungen gab, die das ganze Land ansprechen wollten. Aber auch die rechtliche Aufwertung der bereits bestehenden Bischofskonferenzen sowie deren neue Einrichtung als Verantwortungsträger für das kirchliche Leben in den verschiedenen Ländern, wies in die Richtung: das Wirken der Kirche sollte in stärkerem Maß landesweit organisiert

und koordiniert werden. Dies war für Deutschland insoweit etwas Neues, als man mit der Institution eines Plenarkonzils, also einer landesweiten Synode, keine Erfahrungen hatte.

Zur Verwirklichung des genannten Anliegens wurde eine Kirchenversammlung neuen Typs eingerichtet, die „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“, die nach ihrem Tagungsort auch kurz „Würzburger Synode“ genannt wird. Sie tagte in den Jahren 1971 bis 1975 im Dom zu Würzburg und hob sich in ihrer Eigenart und Struktur von den herkömmlichen Synoden ab. Während bei Letzteren grundsätzlich nur die bischöflichen Teilnehmer stimmberechtigt waren (und sind), sah das Statut der Würzburger Synode nicht nur einen hohen Anteil von Synodalen aus dem Laienstand vor, sondern übertrug allen Teilnehmern gleiches Stimmrecht. Durch besondere Regelungen wurde freilich sichergestellt, dass jurisdiktionelle Maßnahmen, die im Zusammenhang mit der Synode auf den Weg gebracht wurden, von der bischöflichen Vollmacht getragen und verantwortet waren. Faktisch bedeutete dies keine nennenswerte Beeinträchtigung für die synodalen Arbeiten, weil die Beschlüsse zum großen Teil programmatischen Charakter hatten.

In einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit und darüber hinaus wurde die Würzburger Synode als ein neuer und merklich fühlbarer Ausdruck der Teilhabe und Mitverantwortung der deutschen katholischen Laien für ihre Kirche wahrgenommen. Auch wenn bei den Ver-

sammlungen teilweise sehr kontrovers diskutiert und gestritten wurde, standen dort nicht etwa Laien gegen Kleriker oder umgekehrt, sondern Unterschiede in den Auffassungen zu bestimmten Fragen traten quer durch die verschiedenen Teilnehmergruppen auf.

LAIENVERANTWORTUNG

Mit der verantwortlichen Beteiligung von Laien an einem derart zentralen kirchlichen Forum, wie sie es darstellte, hat die Würzburger Synode in Deutschland auch anregend für die aktive Mitwirkung von Laien auf anderen kirchlichen Ebenen gewirkt. Der Heilige Benedikt von Nursia hat bereits im 6. Jahrhundert in der Regel für sein Kloster bestimmt, dass grundsätzlich alle Brüder zur Beratung beigezogen werden sollen. Das hat sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode in analoger Weise auch in den deutschen Bistümern und Pfarreien entfaltet. Und wenn Benedikt zur Begründung für seine Anordnung ausführt, dass der Herr häufig den Jüngeren offenbart, was das Bessere ist, dann kann man das vielleicht auch auf den Wert des Rates der Laien übertragen.

Alle Glieder der Kirche, die an Beratungen und Entscheidungen mitwirken, brauchen dafür die jeweils erforderliche Sachkenntnis und Kompetenz, seien es Kleriker, Laien oder Ordensleute. Eines darf man freilich in diesem Zusammenhang nicht übersehen. Mitwirkung und Teilhabe in der Kirche hängen nicht in erster Linie von der Klugheit und dem Engagement des Einzelnen ab. Zuerst sind alle Christen „von oben“ befähigt, etwas für die Kirche zu tun. Es ist der Herr selbst, der Jede und Jeden im Volk Gottes sakramental in den Stand gesetzt hat, teilzuhaben und mitzuwirken: durch die Aufnahme in seine und die kirchliche Gemeinschaft in Taufe und Firmung, durch die Bekräftigung dieser Gemeinschaft in der Eucharistie, durch die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft im Bußsakrament und durch das Weihesakrament für den besonderen Dienst in der Kirche. Mögen auch heutzutage viele Christen die Talente nutzen, die ihnen sakramental gegeben sind.



Schon dem Heiligen Benedikt von Nursia war Mitbestimmung wichtig. Alle Brüder sollten an den Beratungen teilhaben, so schrieb er im 6. Jahrhundert in seiner *Regula Benedicti* nieder.

FOTO: D. JÄCKEL / PRESSESTELLE BISTUM AUGSBURG



Hildegard Schütz

Einsatz für ein christliches Europa

„Die Europäische Union ist unsere Zukunft“, schreibt der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg in einer Erklärung des Vorstandes. Deswegen verfolge man mit „großer Sorge“ Äußerungen in den Medien über das drohende Ende der Europäischen Union und die „weitgehende Gleichgültigkeit ihrer Bürger.“ Der Diözesanrat fordert in dem Papier ein tatkräftiges Engagement für ein christliches Wertesystem. Zäune und Stacheldraht sehen die engagierten Katholiken nicht nur als Barrieren gegen Flüchtlinge, sondern auch als Hindernisse für den europäischen Warenverkehr. Weiter heißt es: „Die Europäische Union ist eine Erfolgsgeschichte. Wir sind näher zusammengerückt. Die vergangenen Jahrzehnte haben Wohlstand, gegenseitiges Verständnis und vor allem Frieden gebracht.“ Meinungs- und Religionsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Solidarität seien unverzichtbare Errungenschaften. Institutionen müsse man kritisch hinterfragen dürfen, die EU als Wertegemeinschaft müsse jedoch außer Frage stehen. (pm)

FOTO: DIÖZESANRAT WÜRZBURG



Karl-Peter Büttner

Aus Sicht der Gemeinden denken

Wie soll die zukünftige Pastoral im Bistum Würzburg aussehen? – Darüber diskutierte der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg bei seiner Frühjahrsvollversammlung mit Bischof Friedhelm Hofmann und Generalvikar Thomas Keßler. Der Grundgedanke des Votums des Allgemeinen Geistlichen Rates sei es, die bisherigen Kuratien und Filialen künftig als Gemeinden innerhalb neuer Pfarreien zusammenzufassen und an größeren pastoralen Räumen zu orientieren. Die bisher bestehenden Pfarreiengemeinschaften seien eine Übergangslösung, so Generalvikar Keßler. Für jede dieser neuen Pfarreien sollen eine Kirchenstiftung errichtet, sowie Kirchenverwaltung und Pfarrgemeinderat gewählt werden. Bischof Hofmann möchte diesen Weg gemeinsam mit den Menschen vor Ort gehen: „Mir liegt sehr daran, dass der angestoßene Prozess von allen begleitet wird.“ Wie viele Großpfarreien es am Ende werden und wann sie eingerichtet sind, stehe noch nicht fest. Karl-Peter Büttner, Vorsitzender des Diözesanrats, forderte einen Blickwinkel „aus Sicht der Gemeinden.“ Darüber hinaus sprach sich das Gremium für Transparenz im Prozess und eine bessere Kommunikation über alle Ebenen hinweg aus. Es gelte außerdem die Verschiedenheit und Ungleichzeitigkeit der einzelnen Dekanate zu berücksichtigen. Bei einer außerordentlichen Vollversammlung im Sommer soll das Thema weiter diskutiert werden. (alx)

FOTO: PRIVAT



Christian Hartl

Neuer Hauptgeschäftsführer bei Renovabis

Christian Hartl wird neuer Hauptgeschäftsführer von Renovabis, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa. Hartl war zuletzt Spiritual des Interdiözesanen Priesterseminars St. Lambert in Lantershofen. Die deutschen Bischöfe haben ihn nun für fünf Jahre berufen. Er folgt auf den Jesuitenpater Stefan Dartmann, der Mitte 2015 als Rektor an das Collegium Germanicum et Hungaricum nach Rom wechselte. Der 51-jährige Hartl wurde 1990 in Augsburg zum Priester geweiht und war von 1993 bis 1997 Sekretär des damaligen Augsburger Bischofs Viktor Josef Dammertz. An der Seite des Missionsbenediktiners Dammertz konnte Hartl bereits Erfahrungen im Bereich der Weltkirche sammeln, die ihm nun bei seiner neuen Aufgabe zu Gute kommen werden. Die vielen Kontakte mit den Kirchen in Osteuropa, die ihn nun erwarteten, seien für ihn „verlockendes Neuland“, sagt Christian Hartl. Er wird sein neues Amt zum 1. Oktober 2016 antreten. (pm)



Hans Tremmel

Auf humanitärem Kurs bleiben

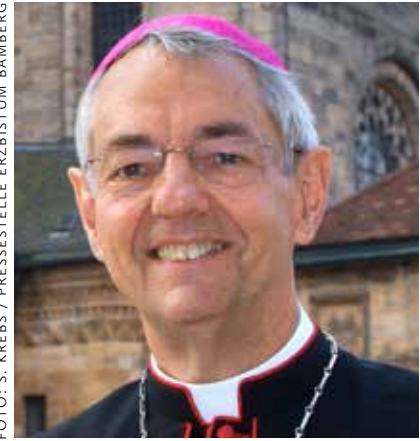
Der Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Hans Tremmel, hat bei der jüngsten Vollversammlung das christliche Engagement in der Flüchtlingskrise verteidigt und Kritik am Einsatz für Flüchtlinge zurückgewiesen: „Es ist beleidigend, wenn ich Politiker reden höre, die uns Kirchenleute lächerlich machen wollen, weil wir nach wie vor dezidiert eine humane Flüchtlingspolitik unterstützen.“ Christen zeigen „Seite an Seite mit allen Menschen guten Willens“, dass sie „nach wie vor oder gerade jetzt die Botschaft Jesu Christi ernst nehmen wollen.“ Die Kirche müsse ihren Beitrag leisten, „um die Gesellschaft auf humanitärem Kurs zu halten.“ Die vielbeschworene und auf christlichen Werten basierende Leitkultur der Verfassung sei letztlich „keinen Pfifferling wert“, wenn sie nur nationale und egoistische Interessen bediene. Die Solidarität gehöre den Bedrängten, Schwachen, Notleidenden und Bedürftigen und nicht dem grölenden oder im Internet chattenden Pöbel. Unterschiedliche Einschätzungen und Vorschläge in der Flüchtlings- und Integrationspolitik seien legitim: „Aber wenn man Christ sein will, dann darf man eine bestimmte christlich-humanitäre Grundlinie nicht verlassen“, so Tremmel. Denn Christen seien zur Versöhnung aufgerufen und nicht zur weiteren Spaltung der Gesellschaft. (jag)



Claudia Kunz

Diözesanrat will eine Erneuerung der Pastoral

„Gemeinsam Kirche sein“ unter dieser Überschrift stand der Studienteil der Frühjahrsvollversammlung des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Eichstätt in der Nürnberger Pfarrei Maria am Hauch. Im Nachgang zum überdiözesanen Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in den Jahren 2011 bis 2015 sei es ein Anliegen der Delegierten, den wichtigen Prozess des Wandels positiv zu gestalten und nicht zu „erleiden.“ So formulierte es der Vorsitzende des Diözesanrats Christian Gärtner. Im Mittelpunkt der Diskussionen stand das gleichnamige Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, das ebenfalls von vielen Erwartungen und Erfahrungen des Gesprächsprozesses geprägt sei. Die inhaltliche Vorstellung des Papiers übernahm Claudia Kunz, die im Bereich Pastoral des Sekretariats der DBK das Wort der Bischöfe mit vorbereitet hat. Bereits in der Einleitung stehe der programmatische Grundsatz „Wir müssen die Kirche nicht retten“ voran, denn Jesus Christus stifte die Kirche und sie erfahre durch ihn ihre Sendung. Das verlange Mut und Demut zugleich, da derzeit nicht wenige eher Ab- als Aufbruch in der Kirche erfahren würden. Man müsse sich angstfrei mit diesen Anfragen auseinandersetzen; so ließe sich ein Neuaufbruch wagen. Der Diözesanrat Eichstätt möchte ihn gerne mittragen. (riu)



Erzbischof Ludwig Schick

Keine totale Leitungsbefugnis des Pfarrers

Bei der Frühjahrsvollversammlung des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum Bamberg betonte Erzbischof Ludwig Schick, dass unabhängig vom Weiheamt in den kirchlichen Gremien alle Mitglieder ein gleiches Stimmrecht haben: „Sie werden in der Satzung überall Passagen finden, die deutlich machen, dass der Pfarrgemeinderat in die Entscheidungsfindungen innerhalb der Pfarrei aktiv eingebunden ist.“ Schick unterstrich, dass ein Pfarrer, der allein entscheide, wie er wolle, gegen die im Erzbistum in Kraft gesetzten Verordnungen und Satzungen handele. Weiter erklärte er, dass es verschiedene Leitungsebenen gebe. Dabei sei der Pfarrer mit der ans Weiheamt gebundenen Leitung beauftragt. Die Leitung einer Pfarrei ausschließlich auf Grund des Weiheamtes sei kirchenrechtlich nicht abzuleiten. Der Pfarrer habe keine totale Leitungsbefugnis. So sei auch die juristische Leitung der Pfarrei nicht an das Weiheamt gebunden. Auch ein Pfarrer könne bei Missachtung der relevanten rechtlichen Vorgaben vom Bischof aus der Kirchenverwaltung herausgenommen werden. Schick bedauert, dass Frauen insgesamt zu wenig in den kirchlichen Leitungsebenen vertreten sind: „Mitbestimmung in den Gremien, Gleichberechtigung in den Gremien – das sollte der Normalfall sein. Die Realität ist aber oftmals anders.“ (zaw)



Auch im Gespräch mit Bambergs Erzbischof Dr. Ludwig Schick ging es um Fragen zum „Guten Leben für alle“. Schick ist Vorsitzender der Kommission 10 „Weltkirche“ der Deutschen Bischofskonferenz.

Gutes Leben für alle muss möglich sein

Landeskomitee diskutiert über Weltgemeinwohl

Von Alexandra Maier

Redaktionsleiterin

Was bedeutet „Gutes Leben“ für mich persönlich und wie kann ein „Gutes Leben“ für alle möglich sein? – Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. Bei dem Treffen in Bamberg zum Thema „Weltgemeinwohl“ setzte das Landeskomitee die inhaltliche Marschrichtung der vergangenen beiden Mitgliederversammlungen in Regensburg und Wies bei Steingaden fort. Dort hatte man sich mit „Christsein in einer globalisierten Welt“ und „Friede braucht Mut“ befasst.

Eva-Maria Heerde-Hinojosa, zitierte in ihrer Einführung aus Papst-Franziskus' öko-sozialer Enzyklika *Laudato si'*, in der er an mehreren Stellen auf das Gemeinwohl zu sprechen kommt: „Das Gemeinwohl geht vom Respekt der menschlichen Person als solcher aus mit grundlegenden und unveräußerlichen Rechten im Hinblick auf ihre ganzheitliche Entwicklung. [...] Schließlich erfordert das Gemeinwohl den sozialen Frieden, das heißt die Stabilität und die Sicherheit einer bestimmten Ordnung, die ohne eine spezielle Aufmerksamkeit gegenüber der Vertei-

lungsgerechtigkeit nicht zu verwirklichen ist.“ (LS 157) Anhand von Zahlen und Forschungsergebnissen machte sie deutlich, wie wichtig die Debatte um Weltgemeinwohl in einer globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts eigentlich sein müsste (siehe Kasten).

Mit dem Professor für Christliche Gesellschaftsethik und Sozialphilosophie, Bernhard Emunds, hatte man einen Experten für Fragen des Weltgemeinwohls geladen. In seinem Impulsreferat erteilte er einer einseitigen Wachstumsideologie eine klare Absage und favorisierte dagegen ein weltweit orientiertes Gemeinwohl. Nationale Interessen müssten dabei keineswegs auf der Strecke bleiben,

so der Leiter des Nell-Breuning-Instituts in Frankfurt weiter, wenn diese die Sorgen, Nöte und Bedürfnisse der Menschen respektierten.

Um das hohe Ziel eines Weltgemeinwohls zu verwirklichen, sei ein gutes Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Akteure notwendig, so die Forstwissenschaftlerin Claudia Armijos-Ojeda – sowohl auf nationaler wie internationaler Ebene. Armijos-Ojeda ist derzeit Doktorandin am Lehrstuhl für Waldbau an der Technischen Universität München und stammt aus Ecuador. Am Beispiel der Waldbewirtschaftung in ihrem Heimatland griff sie das Prinzip der Nachhaltigkeit auf.

GRUNDSATZ DER MENSCHENWÜRDE

Eine am Menschen orientierte Integration hat der Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Albert Schmid, gefordert. Er ging in seinem Bericht auf aktuelle



Die Mitglieder des Landeskomitees diskutierten in Bamberg über „Weltgemeinwohl“. Eva-Maria Heerde-Hinojosa (stehend) führte in den Studienteil ein.

„Wenn die Welt heute ein Dorf mit 100 Einwohnern wäre, dann wären davon 60 Asiaten, 15 Afrikaner, 10 Europäer, 9 Lateinamerikaner, 5 Nordamerikaner und einer Australier. Davon wäre insgesamt ein Viertel unter 15 Jahren, 8 älter als 64 Jahre. In 35 Jahren hätte das Dorf statt 100 Einwohnern 136. Ein zweiter Blick auf unsere Welt ergibt laut einer Studie von Oxfam, dass 62 Menschen so viel besitzen wie 3,7 Milliarden. Das ist etwa die Hälfte der Menschheit. Bei diesen Zahlen greift auch nicht das Argument der Neiddebatte. Irgendetwas ist schief gelaufen in dieser Welt. Auch in Deutschland geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander und die Hans-Böckler-Stiftung geht davon aus, dass in Deutschland zwischen 63 und 74 Prozent des Privatvermögens den reichsten zehn Prozent der Deutschen gehört.“

EVA-MARIA HEERDE-HINOJOSA

politische Themen und Entwicklungen ein. Als Christ müsse man sich vom Grundsatz der Menschenwürde leiten lassen: „Respekt vor Identität ist die Grundlage erfolgreicher Integration.“ In diesem Zusammenhang kritisierte er die Forderungen der „Alternative für Deutschland“ (AfD) nach einer „vollkommenen Assimilation“ von Migranten in eine deutsche Kultur. Mit Blick auf das Weltgemeinwohl forderte er, das westliche, kapitalistisch geprägte Wirtschaftsmodell auf den Prüfstand zu stellen und sprach sich stattdessen für eine an Werten orientierte Wirtschaft aus.

Schmid würdigte den Kurs von Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Flüchtlingsfrage als eine der „bedeutungsvollsten Entscheidungen der Nachkriegszeit“. Merkel habe mit ihrer Haltung und ihrem klaren „Wir schaffen das“ einen Paradigmenwechsel in Deutschland herbeigeführt, der nicht mehr umzukehren sei. Abschottungsmechanismen werden das Problem nicht dauerhaft lösen, so der Vorsitzende: „Flüchtlinge

werden neue Routen finden, sei es über das Mittelmeer oder weiter östlich auf dem Landweg. Und wieder wird es dort Tote geben.“ Papst Franziskus dagegen lasse in dieser Frage eine „Eloquenz der Gestik“ sprechen. Kurz nach seinem Amtsantritt habe er Flüchtlinge auf Lampedusa besucht, nun ist er nach Lesbos gereist und habe zwölf muslimische Flüchtlinge mit in den Vatikan genommen. Dies sei ein starkes ökumenisches Zeichen gewesen.

Beim gemeinsamen Gottesdienst rief Erzbischof Ludwig Schick alle Christen dazu auf, sich stärker politisch zu engagieren: „So kann Parolen der Fremdenfeindlichkeit Einhalt geboten werden, denn das christliche Menschenbild lässt keinen Rassenhass und keine Menschenverachtung zu.“ Der Einsatz für das Gemeinwohl sei in unserer globalen Welt notwendig, so Schick. Er sei aber nur glaubwürdig, wenn „das eigene Haus sich durch ‚Gemeinsinn‘ auszeichne.“ „Global denken, regional handeln“ gelte auch beim Weltgemeinwohl.

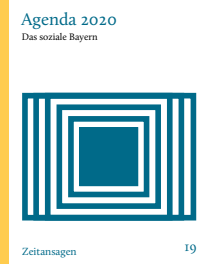


FOTOS: ALEXANDRA MAIER

Auf dem Podium diskutierten Prof. Dr. Bernhard Emunds (links) und Claudia Armijos-Ojeda. Dr. Siegfried Grillmeyer (Mitte) moderierte die Plenarrunde.

Für ein soziales Bayern

Unter dem Titel „Agenda 2020: Das soziale Bayern“ ist nun die 19. Ausgabe in der Reihe „Zeitan-sagen“ des Landeskomitees der Katholiken in Bayern erschienen. Das Papier wurde von Mitgliedern des Sachausschusses „Caritas und Gesellschaft“ des Landeskomitees erarbeitet. Bayern mag ein wirtschaftlich und sozial gut aufgestelltes Bundesland sein. Dennoch gibt es in verschiedenen Bereichen Verbesserungsbedarf oder auch „soziale Lücken“, wie es die Autoren formulieren. Ziel der „Agenda 2020: Das soziale Bayern“ ist es, diese Lücken zu identifizieren, sie im Licht der Katholischen Soziallehre zu deuten, sowie politische und zivilgesellschaftliche Initiativen anzuregen. Das Papier unterscheidet zwischen „Grundsätzlichen Haltungen in der Politik“ und „Konkreten Handlungsfeldern“. Es nimmt Themen wie sensible Sprache, Inklusion, Familienorientierung, Bildung und Arbeitsmarkt, Armut und soziale Kluft, die Entwicklung des ländlichen Raumes und die Daseinsvorsorge als staatliche Aufgabe ebenso in den Blick, wie die großen Herausforderungen in der Migrations- und Integrationspolitik. Dabei ist die „Agenda 2020: Das soziale Bayern“ kein Klagepapier. Am Ende jedes Abschnitts formulieren die Autoren Forderungen an Politik und Gesellschaft, die den Weg hin zu einem sozialen Bayern aufzeigen. (alx)



✳ **Das Heft kann in der Geschäftsstelle des Landeskomitees bestellt werden; Schutzgebühr 0,50 Euro (zzgl. Versandkosten).**

Was bewegt Sie?

Interview mit Dr. Albert Schmid, dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Albert Schmid: Christentum und Politik sind nicht trennbar. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Weltendienst der Christen betont und die Verantwortung der Laien begründet. Deshalb beobachten wir gegenwärtig mit großer Aufmerksamkeit, was sich unter dem Stichwort der „Alternative für Deutschland“ (AfD) tut. Die Partei versucht mit „nostalgischen Verlockungen“ auch bei katholischen, eher konservativen Kreisen, zu punkten, etwa mit ihren Positionen in der Familienpolitik. In meinen Augen wird dabei verkannt, dass manche dieser Zielsetzungen als taktische

Variante eines strategischen Kampfes eingesetzt werden, bei dem es darum geht, zu Veränderungen zu gelangen, die politisch nach rechts weisen. Kirchenfreundliche Positionen werden instrumentalisiert, mit dem Ziel, etwas ganz anderes zu erreichen. Darauf hat vor kurzem auch der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, hingewiesen. Auch für das Landeskomitee müssen diese Entwicklungen ein Thema sein. Wir werden uns deswegen bei unserer Vollversammlung im Herbst mit der Zukunft der Demokratie befassen.



FOTO: ALEXANDRA MAIER

Gemeinde creativ: Bei der Frühjahrsvollversammlung in Bamberg ging es um das Thema „Weltgemeinwohl“. Dieses Treffen war der Schlusspunkt einer Trilogie, die inhaltlich international orientiert war.

Wir müssen nachhaltig an Themen arbeiten. Es macht wenig Sinn auf einer Vollversammlung ein Thema zu diskutieren, um es mit Abschluss der Versammlung in Vergessenheit geraten zu lassen. Es geht sowohl um inhaltliche und sachliche, als auch um methodische Nachhaltigkeit. Und deshalb haben wir jetzt drei Vollversammlungen unter eine gemeinsame Linie gestellt. Ich denke, das hat sich als nachahmenswert erwiesen. Auch in Zukunft müssen wir wieder überlegen, wie wir Themen nachhaltig anpacken können. Damit engt man sich keineswegs ein. Denn durch den Bericht des Vorsitzenden und die gemeinsame Diskussion kommen weitere Themen zur Sprache.

Säkularität wird vielfach negativ verstanden. Wie sehen Sie das?

Das Bundesverfassungsgericht hat schon immer die Auffassung vertreten, dass der freiheitliche Rechtsstaat, in dem wir leben, zwar weltanschaulich neutral ist, aber nicht wertneutral. Diese Grundüberzeugung deckt sich auch mit dem Staatsverständnis der katholischen Kirche. Die Kirche reklamiert nicht eine Einheit von Staat und Kirche, sondern es wird nach dem berühmten Herrenwort „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und gebt Gott was Gottes ist“, eine sinnvolle Unterscheidung vorgenommen. Gleichwohl steht fest, dass wir als nicht wertneutrales Gemeinwesen anzusehen sind. Die Kirchen müssen hier Profil zeigen und dürfen sich nicht auf eine bloße Schutzfunktion des Staates verlassen. Säkularität ist – ein Stück weit auch in der muslimischen Welt – die Voraussetzung von Religionsfreiheit. Papst Benedikt XVI. hat das seinerzeit auf seiner Reise im Libanon deutlich gemacht. Er hat Säkularität eingefordert, als Voraussetzung für die Freiheit der christlichen Religionen. Und ich meine, dem ist auch in anderen Teilen der Welt Rechnung zu tragen. Es geht um ein christliches Profil, das heißt biblisch gesprochen, um das Zeugnis, das von jedem von uns jeden Tag eingefordert wird.

Das Interview führte Alexandra Maier

Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der
Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau;
Karl-Peter Büttner, Würzburg;
Christian Gärtner, Eichstätt;
Michaela Halter, Regensburg;
Dr. Günter Heß, Bamberg;
Dr. Albert Schmid, München/
Laaber; Hildegard Schütz,
Augsburg; Professor
Dr. Hans Tremmel, München.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion: Alexandra Maier,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg;
Manfred Fürnrohr, Regensburg;
Herbert Jagdhuber, München;
Bernhard Kellner, München;
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;
Josef Peis, München;
Peter Oberleitner, Passau;
Florian Sußner, Würzburg;
Martin Riedlaicher, Passau;
Rudolf Schmidt, Eichstätt;
Richard Ulrich, Eichstätt;
Winfried Zawadzki, Bamberg.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*,
Schäfflerstraße 9,
80333 München;
Telefon: 089 21 37-28 01;
Fax: 089 21 37-28 02;
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

ursula.pech@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Redaktionelle Beratung:

Peter Hummel,
Hummelmedien, Augsburg

Satz und Layout: Dietmar Liehr,
LiehrDesign, Augsburg

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 15,50 €,
(einschließlich Porto und
Versand) Einzelpreis 3,00 €.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements
sind nur zum Jahresende,
spätestens bis zum
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Gebet zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit



Herr Jesus Christus,
du hast uns gelehrt,
barmherzig zu sein wie der himmlische Vater,
und uns gesagt, wer dich sieht, sieht ihn.
Zeig uns dein Angesicht, und wir werden Heil finden.

Dein liebender Blick
befreite Zachäus und Matthäus aus der Sklaverei des Geldes;
erlöste die Ehebrecherin und Maria Magdalena davon,
das Glück nur in einem Geschöpf zu suchen;
ließ Petrus nach seinem Verrat weinen
und sicherte dem reumütigen Schächer das Paradies zu.
Lass uns dein Wort an die Samariterin so hören,
als sei es an uns persönlich gerichtet:
„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht!“

Du bist das sichtbare Antlitz des unsichtbaren Vaters
und offenbarst uns den Gott, der seine Allmacht vor allem
in der Vergebung und in der Barmherzigkeit zeigt.
Mache die Kirche in der Welt zu deinem sichtbaren Antlitz,
dem Angesicht ihres auferstandenen und verherrlichten Herrn.

Du wolltest, dass deine Diener selbst der Schwachheit
unterworfen sind, damit sie Mitleid verspüren mit denen,
die in Unwissenheit und Irrtum leben.
Schenke allen, die sich an sie wenden,
die Erfahrung, von Gott erwartet und geliebt zu sein
und bei ihm Vergebung zu finden.

Sende aus deinen Geist und schenke uns allen seine Salbung,
damit das Jubiläum der Barmherzigkeit
ein Gnadenjahr des Herrn werde
und deine Kirche mit neuer Begeisterung
den Armen die Frohe Botschaft bringe,
den Gefangenen und Unterdrückten die Freiheit verkünde
und den Blinden die Augen öffne.

So bitten wir dich,
auf die Fürsprache Mariens, der Mutter der Barmherzigkeit,
der du mit dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes
lebst und herrschst in alle Ewigkeit.
Amen.

PAPST FRANZISKUS

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr



JAHRE DER BARMHERZIGKEIT